

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer



Anzeiger)

Amtliches Verkündigungsorgan

für die Gemeinde Schwanheim.

Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich 3 mal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich Mk. 1.10 ohne Bestellgeld.

Redaktion und Expedition: 3 Baronsseckstraße 3.
Telephon 1720 Amt 1.
Wöchentliche Gratis-Beilage: „Auffrisches Sonntagsblatt“.

Anzeigen: Die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen entsprechend Rabatt. Inseraten-Aannahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.

Amtlicher Teil.

Kinder ohne Aufsicht.

Nach § 1 der Polizeiverordnung vom 7. Juni 1883 macht sich derjenige strafbar, welcher Kinder unter 10 Jahren oder andere der Beaufsichtigung bedürftige Personen, deren Pflege oder Beaufsichtigung ihm obliegt oder anvertraut ist, ohne genügende Beaufsichtigung läßt.

Diese Bestimmung wird erneut zur Kenntnisnahme der Beteiligten gebracht und darauf aufmerksam gemacht, daß Zuwiderhandlungen unmissverständlich bestraft werden.

Schwanheim a. M., den 28. März 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Entsendungen von Schülern in Ferienkolonien.

Es ist beabsichtigt, auch in diesem Jahre wieder eine Anzahl Schulkinder zur Erholung und Kräftigung ihrer Gesundheit in geeignete Ferienkolonien zu entsenden, nachdem sich diese Einrichtung in den letzten Jahren vorzüglich bewährt hat.

In Betracht kommen hauptsächlich blutarme, kränkliche, schwächliche oder in der Ernährung zurückgebliebene Kinder beiderlei Geschlechts.

Die Kur dauert in der Regel 4 Wochen; die Kosten hierfür einschließlich ärztlicher Behandlung, Bäder und dergleichen betragen 45—50 Mk.; Kinder bedürftiger Eltern finden unentgeltliche Aufnahme.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer 5 erteilt; dort sind auch Anmeldungen bis spätestens 10. April anzubringen.

Schwanheim a. M., den 30. März 1914.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Bullenstation.

Die Zeit für das Zuführen von Vieh zu der Bullenstation ist vom 1. April bis 31. August d. Js. wie folgt festgesetzt:

von vormittags 5½ bis 6½ Uhr,
von mittags 12 bis 1 Uhr,
von nachmittags von 7 bis 8 Uhr.

Schwanheim a. M., den 31. März 1914.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Die Vervehmte.

Historischer Roman von Otto v. Moser.

Nachdruck verboten.

43] „Unsere Verschwörung ist verraten, Eva!“
„Jetzt ist keine Zeit zum Scherzen, Hinko!“ rief erschrocken Eva.

„Es ist ein großer Vorzug, daß wir Beide einige Buchstaben zu schreiben verstehen, leider ist aber durch meinen Brief an den Kaiser unser Plan verraten worden. In diesem Brief sprach ich die Hoffnung aus, den kaiserlichen Herrn und seine Gemahlin durch unsere Hilfe bald befreit zu sehen, leider hat mein Bote den Brief verloren und unsere Hoffnung ist dadurch eine vergebliche geworden.“

„Kann nicht auch einer der Gefangenen den Brief gefunden haben?“

„Das ist nicht gut wahrscheinlich, denn wie der bestürzte Bote mir versicherte, waren ihm nur einige Reifige des Markgrafen Jobst von Mähren begegnet,“ entgegnete Hinko.

„Und welche Nachricht brachte der Bote von Prag?“

„Der Kaiser hat eine kleine Partei im Gradschin, die ihm treu ergeben ist und bis zum letzten Blutstropfen für ihn kämpfen will. Branny, des Klosterknechts Bruder, den ich für unseren Plan gewonnen habe, versieht wöchentlich einige Male die Wache und zu einer solchen Zeit müssen wir mit dem Rahne und einer Leiter hinter der Judenstadt eintreffen, um die Gefangenen, welche im östlichen Teile der Burg untergebracht sind, zu befreien. Die wenigen treuen Anhänger des Kaisers befinden sich in dessen nächster Umgebung und dürfen ihn nicht verlassen; deshalb rechnet der Herr mit Bestimmtheit auf unsere Hilfe. Der unglückliche Brief, welcher heute verloren ging, versicherte den Gefangenen aufs Neue unsere treue Erge-

benheit und deutete den nahen Augenblick der Freiheit an. Ohne Zweifel hat der Finder das Geheimnis verraten und man wird das kaiserliche Paar ängstlicher bewachen als bisher oder vielleicht heimlich nach einer versteckten Felsenburg bringen.“

„Verliert den Mut nicht, Hinko,“ erwiderte die Tochter des Waffenschmiedes. „Wir sind Beide unseren Wohltätern Dank schuldig und wollen sie zu retten suchen, sei es auch unter Gefahr unseres Lebens! Vor Allem muß der Kaiser von dem Verluste des Briefes und dem verratenen Geheimnis in Kenntnis gesetzt werden. Wenn trifft Ihr wieder mit dem Boten zusammen?“

„Heute Nacht, zur Zeit der Hora, harret er meiner im Garten.“

„Dann begleite ich Euch, Hinko.“

„Wie wollt Ihr aber aus diesem Hause kommen?“

„Auf demselben Wege, den Ihr benutzt habt. Hat mein Ritter bereits vergessen, daß Eva Hlynka ebenso keck wie er, auf- und abzuklimmen vermag?“

„Hört Ihr das Glöcklein, Eva? Es ruft die Benediktiner zur Hora.“

„Dann laßt uns aufbrechen!“ jagte Eva Hlynka und sich über die kurze Brüstung des Erkers schwingend, stieg sie auf den Schnörkeln der Säule so behend hernieder, als geschähe es auf den breiten Stufen einer Treppe.

Die große, schöne Kirche des Klosters stand nahe am Eingange des Gartens, welcher mit ziemlich starken Bäumen und dichten Gebüsch bedeckt war und die beiden jungen Leute eilten, hier vorüberzukommen, um nicht von einem der Mönche bemerkt zu werden, welche die Glocke zum Gebet rief.

Leicht und flüchtig glitt ihr Fuß über den feuchten Rasen als plötzlich vor ihnen Stimmen laut wurden. Rasch zog Hinko die Tochter des Waffenschmiedes hinter eine Gruppe dichtbelaubter Bäume und hüllte sie in seinen dunklen Mantel. Atemlos lauschten die Versteckten

dem Gespräch der Herankommenden, welche kaum sechs Schritte vor ihnen verüber gehen mußten. Es waren zwei Benediktiner.

„Bei unserem Schutzheiligen! Bruder Daniel ich bin ganz heiser.“

„Das glaube ich, die frühen Spaziergänge in dem kalten Morgennebel sind Euch auf die Brust gefallen,“ entgegnete der Andere. „Ein Mann von Eurer Konstitution sollte vorfichtiger sein, Bruder Eusebius.“

„Ihr möget recht haben, ich werde alt, und muß der Zeit Rechnung tragen. Uebrigens bin ich bei meinem geistlichen Morgengange in Besitz eines wichtigen Geheimnisses gekommen.“

„Ihr macht mich neugierig.“

„Als ich längs der hintern Mauer in Betrachtung dahin wandelte, bemerkte ich an den Stamm einer Buche festgenagelt einen Streifen Pergament. Bei näherer Besichtigung erkannte ich eine Ladung der Vehmte, welche eine Hofdame des kaiserlichen Hofstaates, Eva Hlynka genannt, zum zehnten Monatstage des Novembers zum dritten und letzten Male vor ihre Schranken ruft. Als geistlicher Mann bin ich vor jeder Ansehung des heimlichen Gerichts gesichert, deshalb nahm ich das Pergament, um es der Dame einzuhändigen.“

„Soll dies ein Geheimnis sein, Bruden?“ fragte der andere Mönch. „Es vergeht kaum ein Tag, wo der freie Stuhl des Vehmgerichts nicht mindestens eine Ladung anschlägt, so daß man den verhängnisvollen Pergamentstreifen häufig zu sehen bekommt.“

„Hört nun weiter! Kaum zwanzig Schritte von dem Baume, an welchem das Pergament befestigt war, fand ich auf dem Wege einen mit Wachs versiegelten Brief ohne Aufschrift, welchen ich um so unbedenklicher öffnete, weil die Vermutung nahe lag, daß er einem der Gefangenen entfallen sei. Und in der Tat war es so, wie ich es mir gedacht hatte.“

zogen. Man muß sich vorstellen, welche Rolle Paris als unbedingt anerkannte erste Stadt der Welt schon seit vielen Jahrzehnten gespielt hatte, um zu verstehen, mit welchem Jubel die Sieger die eroberte Stadt betrachteten. Leider ist den wackeren Kämpfern ihr gerechter Stolz sehr verkleinert worden, sie haben sich recht, recht viel von den eiteln und anmaßenden Bewohnern der „Lichtstadt“ gefallen lassen müssen.

Schon an dieser ersten Eroberung von Paris haben Soldaten aus dem ganzen Deutschen Reich teilgenommen, der Kronprinz von Württemberg gehörte neben Russen und Preußen zu denjenigen Generalen, welche in den dem Einzuge vorangehenden letzten Gefechten kommandierten. Und mit ganz besonderen Augen haben diese deutschen Soldaten die französische Hauptstadt betrachtet, aus der ihrem Vaterlande schon seit mehreren Jahrhunderten nur Krieg und arge Not bereitet worden war. Davon hatten alle anderen Kriegsteilnehmer, Oesterreicher, Russen, Engländer und Schweden, nichts gemerkt. Schon der dreißigjährige Krieg (1618—1648), der Deutschland arm gemacht hatte wäre ohne die französische Politik nicht möglich gewesen, und von den späteren Raubzügen im deutschen Westen zeugen noch heute die Ruinen von Heidelberg. Trotzdem damals Straßburg dem Deutschen Reich verloren ging, zogen deutsche Fürstensöhne lange Jahrzehnte nach Paris, um dort französische Bildung zu lernen, unter deren Einfluß auch der Große Friedrich von Preußen stand, obwohl er im siebenjährigen Kriege den Marschall Soubise bei Rossbach weidlich verlor.

Es war Hunger nach Genuß, unter dem die deutschen Krieger vor hundert Jahren wieder und immer wieder nach Paris verlangten, sie wollten als Sieger in die Stadt einziehen, von der ihrer Heimat soviel Demütigungen erteilt worden waren. Kein kleinliches Rachegefühl, das keinen Stein auf dem anderen läßt, wohnte ihnen inne, es ist den Pariser nichts geschehen, während doch die Franzosen in Deutschland wie die Raben gekrochen hatten, sie wollten nur zeigen, was sie wert waren, durch ihr Erscheinen vor künftigen Herausforderungen warnen. Diese Warnung verhallte freilich im Winde, und selbst heute noch trübt der Chauvinismus gerade der Lichtstadt Paris die wünschenswerten Besonnenheit.

Wer im Buche der Geschichte des letzten Jahrhunderts zurückblättert bis zu dieser ersten Einnahme von Paris, wird immer wieder die alte Tatsache bestätigt finden, daß der Franzose nicht vorurteilsfrei genug ist, um den Deutschen nach seinem vollen Werte einzuschätzen. Weil es darnach unmöglich ist, zu einem vertrauensvollen Nebeneinanderwohnen zu kommen, so bleibt nur die harte Zur-Schau-Stellung der realen Macht für die Sicherung des Friedens übrig.

Aus Nah und Fern.

Hanau, 30. März. Auf fürchterliche Weise beging die Frau des Bureauassistenten Hagemann Selbstmord. Nachdem sie sich mit Spiritus übergossen hatte, legte sie sich in die Badewanne und zündete sich an. Sie verbrannte vollständig.

Mannheim, 30. März. Die drei jungen Burschen, die Ende voriger Woche mit einem Geldbetrag von 6300 Mark, die einer von ihnen auf das Sparlassenbuch seines Vaters abgehoben hatte, nach Frankreich ausgerückt waren, wurden am Samstag in Nizza von einem Herrn aus Mannheim und einem Verwandten der Durchbrenner aufgegriffen und gestellt. Das leichtsinnige Kleeblatt wurde nach Mannheim zurückgebracht.

Herborn, 29. März. Gestern Abend wollte ein 14-jähriger Bursche auf der Station Ensbach der Strecke Herborn-Niedermelggen den schon im Abfahren begriffenen Zug noch besteigen, er stürzte dabei, kam unter die Räder und war sofort tot.

Gronberg, 30. März. Mehrere Burschen saßen heute früh 5 Uhr beim Kartenspiel. Sie gerieten in Meinungsverschiedenheiten die schließlich in Tätlichkeiten ausarteten. Der bei einer Schiffschaukel beschäftigte Hans Schäfer er-

griff ein Bierglas und schlug es dem Schuhmacher Nikolaus Schäfer auf den Kopf, der sofort zusammenstürzte und nach 20 Minuten starb. Der Täter wurde verhaftet.

Böblingen, 30. März. Ein Raminbauer aus Magdeburg, der an einem Schornstein des Rudolfschacht Reparaturarbeiten vornahm, stürzte aus einer Höhe von 50 Meter in die Tiefe. Der Körper schlug auf einen Wärmekessel auf und fiel dann in die Eisenstangen der Umzäunung. Der Tod trat alsbald ein.

Frankenthal, 29. März. Vor einigen Tagen wurde auf der Landstraße nach Worms zu die gänzlich entleibte Leiche eines Mannes gefunden. Die Kleider lagen verstreut umher. Nähere Untersuchung ergab, daß es sich um den 70-jährigen Christoph Muly aus Freinsheim handelt. Vermutlich hat sich der Mann im Alkoholdusel in der Meinung, er sei zu Hause entleibet und ist so auf der Straße erfroren.

Florzheim, 30. März. In Neuenburg explodierte beim Krankenhaus gestern Abend 10 Uhr das Automobil des Bezirksarzt Heußler. Der Chauffeur Schäfer ist dabei verbrannt.

Einen Ueberfall auf einen Militärposten.

Straßburg i. El., 30. März. Als am Freitag gegen Mitternacht auf dem östlich von Rehl gelegenen Fort Kirchbach die Glocke der Einlaßpforte gezogen wurde und der Wachtabende, ein Sergeant vom Infanterieregiment Nr. 136 in dem Glauben, es sei der aus der Stadt zurückgekehrte Kommandant des Forts, der Einlaß begehrte, die Tür öffnete, fiel aus nächster Nähe ein Schuß. Die Kugel streifte leicht die Brust des Unteroffiziers und als dieser einige Schritte herausging, um sich nach dem Attentäter umzusehen, fiel ein zweiter Schuß. Diesmal wurde der Wachtabende an der Leistengegend getroffen, die Kugel plattete sich aber an einem Hüftmarkstück seines Portemonnaies ab, ohne weiteren Schaden zu tun. Die alsbald ausgeschiedenen Patrouillen lehrten wieder zurück, da es bei der tiefen Dunkelheit im Gelände nicht möglich war, den Täter zu ermitteln.

Luftschiffahrt.

Berlin, 30. März. (Privat-Telegramm der Frankfurter Zeitung.) Der Flieger Peterlen flog heute morgen 7 Uhr auf einem Gindecker mit 100 PS-Motor auf, um einen 3-stündigen Flug um die Bresse der Nationalflugschule zu machen. Bei starkem Nebel verließ er Neumünster und flog auf Berlin zu, das er gegen 2 1/2 Uhr erreichte. Nachdem Peterlen etwa eine Stunde lang über dem Flugplatz seine Kreise gezogen hatte, flatterte er Berlin einen Besuch ab und traf hier die „Panfa“, die über Berlin, von Potsdam kommend, eine militärische Übungsflucht machte. Gegen halb 7 Uhr erschien Peterlen wieder über Johannisthal und landete, nachdem er ununterbrochen 11 Stunden 28 Min. in der Luft gewesen war und so den Weltrekord, im Dauerflug mit Gindeckern an sich gebracht hatte.

Straßburg, 30. März. Heute Nachmittag 4.45 Uhr ist ein Doppeldecker auf einem Fingee beim Beschreiben einer Kurve abgerutscht. Der Führer des Flugzeugs, Leutnant Schulz, hat einen Unterarmknochenbruch und Verletzungen am Kopfe davongetragen. Sein Beobachter, Hauptmann Reinhardt vom Infanterieregiment Nr. 70, ist tot. Der Apparat ist total zertrümmert.

Hamburg, 30. März. Der Chefpilot der Hamburger Zentrale für Aviatik, Krumpholtz, der früh 5 Uhr 30 Min. auf einem Gindecker in Dresden startete, landete nach zwölfstündigem Fluge nachmittags 5 Uhr 32 Minuten auf dem Flugplatz Fuhlsbüttel. Er schlug damit den Weltrekord für Gindecker, der bisher 10 Stunden 20 Minuten betrug, um 1 Stunde 40 Minuten.

Wien, 30. März. Nachmittags 3/6 Uhr landete auf dem Flugfelde Aspern bei Wien der in München um 1/8 früh aufgestiegene Chefpilot der dortigen Ottowerke, Richard Weyl, der sich um die Prämie der deutschen Nationalflugschule bewirbt. Er legte die Fahrt bei günstigen Windverhältnissen zumeist in 2000 Meter Höhe zurück.

Der erste April.

Der Aprilscherz ist seit mehreren Jahren dermaßen von neuem in Aufnahme gekommen, daß er fast wieder so Mode geworden ist, wie im 17. und 18. Jahrhundert, wo er in Frankreich und England aufkam und sich von dort über den größten Teil von Europa verbreitete. Der Ursprung leitet sich in einfachster Auslegung von den bekannten Wetterlaun n des April her, die „wirklich die Menschen in den April schaden können“. Daß man neuerdings wieder auf die humorvollen und harmlosen Scherze sich besonnen hat, könnte man auf die Bassen zurückführen, die in den letzten Jahren das „Unerhoffte kommt oft“ der hohen Politik der Welt gespielt hat. An fast keinen der modernen Kriege hat die weise Diplomatie glauben wollen, bis es dann doch so weit kam, und der Nährstand den Hauptteil der Zechen bezahlen mußte.

Mit dem neuen Monat treten viele Tausende von jungen Leuten in das Berufsleben ein, und ihnen allen folgen warme Wünsche nicht nur der Eltern und Anverwandten, sondern eines jeden Volksfreundes, der die Wahrheit des Wortes erkennt, daß der Jugend die Zukunft gehört. Aber wer in den kommenden Tagen als ein Meister dastehen will, der muß dienen lernen, um später befehlen zu können in einer Zeit, wo nur wahre Tüchtigkeit Autorität gibt. Darum kann nicht genug gewarnt werden vor dem Schein eines Lebensberufes, den nicht ein wirkliches Können ausfüllt. Um den April-Anfang gruppieren sich auch die Osterferien, die der Zensuren-Verteilung und Verlegung folgen. Möge dazu Freude und Zufriedenheit recht oft ins Haus kommen sein.

Versach hat der Wettergott wieder eine verdrüßliche Miene aufgesetzt, die bei dem April-Umzug nasse Ueberflutungen als möglich erscheinen läßt. Angenehm sind die nie, aber wenn man sich darauf einrichtet, ist dem schlimmen Uebel vorzubeugen. Die Schneeflocken flatterten in den letzten Märztagen noch in den Lüften. Weihnachten war zumeist grün, es ist möglich, daß auch in den Osterfeiertagen morgen der Winter noch einmal seine Bistitenkarte abgibt.

Lokale Nachrichten.

Aus der Fortbildungsschule. Am letzten Feiertag wurden die Schüler des ältesten Jahrgangs aus der Fortbildungsschule entlassen. Die Vorstandsmitglieder des Vokalgewerbevereins wohnten der mit der Entlassung verbundenen alljährlichen üblichen Schlussprüfung bei. Die im Laufe des Jahres gemachten Zeichnungen wurden von den ebenfalls anwesenden Zeichenlehrer aufgelegt. Die Leistungen in den verschiedenen Klassen, sowie die Zeichnungen waren durchweg gute, in vielen Fällen sehr gute. Der Schulleiter Herr Rektor Hartmann richtete dann noch zum Abschiede warme Worte an die Entlassenen, die darin gipfelten, daß in der Schule Angelegene festzuhalten und noch erweitern suchen. Dann richtete er die Bitte an dieselben treu zu bleiben, ihrem Vaterlande, ihren Eltern und ihren Glauben. Auch drückte er den Wunsch aus, sie möchten nicht auch gleich wieder der Unsitte huldigen, einen Verein oder Klub zu bilden, sondern sich mehr im Vorgeannten betätigen, dann hätten sie zu solchen Sachen keine Zeit und Lust. (Doch scheint der Wunsch wenig Erfolg gehabt zu haben, sondern das Gegenteil, denn dieses bezieht der Aufzug an die 1897er in der letzten Nummer dieser Zeitung. D. B.)

Verkehrs- und Verschönerungs-Verein. Der bereits schon durch unsere Vereinsmitteilungen auf Sonntag den 5. April nachmittags 5 Uhr in der Turnhalle angekündigte „Öffentliche Vortrag“ über die Schwanheimer Grundwasserlaminit ist auf Montagabend halb 9 Uhr verlegt worden, da am Sonntag nachmittag zur gleichen Zeit das Wohltätigkeitskonzert des Gesangsvereins wieder blühte im Penninger'schen Saale stattfindet. (Näheres siehe Inserat in heutiger Nummer.)

Schulaufnahme. Wir machen die Eltern auch an dieser Stelle darauf aufmerksam, daß die Aufnahme der Schulanfänger morgen Mittwoch in der neuen Schule er-

Die Vervehmte.

Historischer Roman von Otto v. Moser.

Nachdruck verboten.

41) Der Mönch fuhr fort:

„Der Verfasser des Schreibens ist ein Page, welcher dem Kaiser Wenzel einen Fluchplan mitteilt, und als seine Helferin dieselbe Eva Hligna nennt, welche die Behme zum zehnten November vor den freien Stuhl am Libussafellen geladen hat.“

„Wie, Eusebius, Ihr meint, daß der Page der Kunst des Schreibens mächtig sei? Und wäre dies auch wirklich der Fall, sollte Wenzel unter den gefangenen Edelknechten nicht einen wichtigeren Vertrauten haben, als einen Page und ein Hoffräulein?“

„Ich bedaure es sehr, daß unser Kloster der Schauplatz dieses Ueberfalles geworden ist. Das Langhaus dient als Gefängnis des kaiserlichen Hoffstaates; eine rohe fremde Söldnerbande hat das Kloster besetzt und schaltet mit unserem Eigentum nach Gutdünken — meint Ihr, das kann so bleiben? Ob der Kaiser einen Page oder eine Hoffdame zu Vertrauten hat, ist von keiner Bedeutung. Wichtig dagegen ist es für uns, zu wissen, das Bestrebungen im Gange sind, Kaiser Wenzel zu befreien.“

„Daß Kaiser Wenzel sich um seine Freiheit bemüht, glaube ich ganz gerne und ich wünsche von ganzem Herzen, das er sie bald wieder erlange. Aber ich glaube, ein Page und ein junges, noch dazu von der Behme verfolgtes Mädchen werden nicht im Stande sein, das Königspaar aus dem wohlbewachten Grabschloß zu befreien, deshalb rate ich, den Brief des Pagen zwar aufzubewahren, über den Fund aber zu schweigen.“

„Euer Rat ist ohne Zweifel gut; wir werden dadurch jedes weitere Unheil von unserem Kloster abwenden, denn es ist jetzt nicht ratsam, sich direkt in den Streit einzu-

mischen. Laßt uns jetzt die Hora singen — Hört! raschelte dort nicht etwas im Gebüsch?“

„Habt Ihr vergessen, daß das Blut der Erschlagenen kaum verdorrt ist?“ sagte Daniel ein Kreuz schlagend. „So Manchen mag der Tod in seinen Sünden überrascht haben, dessen Seele infolgedessen noch im Kloster weilt. Still! Vernehmt Ihr den Seufzer? Laßt uns nach der Kirche gehen.“

Die Mönche entfernten sich und die beiden Versteckten schlüpfen durch die Bindungen des Gartens nach der Stelle, wo der Bote dicht im Gebüsch auf Hinko wartete.

„Was bringst Du für Nachricht, Jodok?“ fragte der Page.

„Die beste, lieber Junker!“ antwortete der Bote. „Es ist mir durch meines Veters Hilfe gelungen, mit dem kaiserlichen Paar persönlich zusammenzutreffen. Alles ist bereit, an einem bestimmten Tage den kaiserlichen Herrn aus dem Grabschloß zu entführen. Mein Vetter Branny reitet morgen mit dem Markgrafen Jobst nach Vraun, von wo er erst in acht Tagen zurückkehrt — den zehnten November trifft meinen Vetter die Nachtwache an des Schlosses Wasserturm, und dann ist es Zeit, die Flucht auszuführen. Um Mitternacht soll der Kahn an der Pforte stehen.“

„Am zehnten November?“ fragte Eva mit bebender Stimme.

„Es ist der letzte Tag, an welchem Branny noch helfen kann, denn am nächsten Morgen besetzt den Grabschloß ein Fähnlein Panzerreiter, während die Wöhnen auf das Schloß zu Jolau ziehen. Markgraf Jobst scheint ihnen nicht zu trauen. In der Stadt Prag spricht man jetzt laut davon, daß der Kaiser nicht krank, sondern gefangen sei.“

„Habe Dank für diese Mitteilung, Jodok,“ sagte Hinko, dem Boten die Hand reichend. „Unterstütze uns auch ferner so treulich, wie bisher, so wird der Kaiser es

Dir sicherlich reichlich lohnen. Den verlorenen Brief fand ein Mönch, der das Geheimnis bewahren wird; von dieser Seite haben wir, wie ich mit eigenen Ohren gehört habe, keinen Verrat zu befürchten. Hast Du einen Kahn gekauft?“

„Ein hübsches, festes Fahrzeug,“ sagte Jodok. „Es liegt wohlverwahrt an der Kampansel in sicherer Obhut.“

„Am achten November Nachts zur Horzeit stelle Dich hier ein, um den Gefangenen von Vraun die letzten Nachrichten zu bringen. Bis dahin lebe wohl, Gott gebe, daß Alles gut gelinge.“

Gewandt wie eine Kacke kletterte Jodok, den der Page Hinko durch glänzende Versprechungen für seinen Plan zu gewinnen verstanden hatte, auf den Baum, schlang sich von da auf die Mauer und verschwand.

„Ihr seid traurig, Eva?“ fragte Hinko.

„Wie sollte ich nicht, wenn meine Herrin in schmacher Gefangenschaft seufzt? Werden wir am zehnten November um Mitternacht am Wassertore des Grabschloß sein, Hinko!“

„Ich hoffe es zuverlässigst und sollte ich mein Leben wagen.“

Eva Hligna seufzte tief auf; sie befand sich in sichtbarer Aufregung, denn die dritte Ladung des heimlichen Gerichts forderte sie in der Nacht des zehnten November vor die Schranke des freien Stuhles am Libussafellen und blieb sie aus, so erfolgte unverzüglich die heimliche Acht und tausend Dolche bedrohten ihre Brust.

Bruder Eusebius händigte Eva wirklich am nächsten Tage die Ladung ein, ohne jedoch ein Wort mit ihr zu sprechen.

Der Abend des zehnten November brach an, ohne das sich bis dahin etwas in den Verhältnissen der Gefangenen im Kloster zu Vraun oder im Grabschloß geändert hatte.

folgt. Die Knaben werden um halb 10 Uhr und die Mädchen um 10 Uhr vormittags aufgenommen. Es wird ersucht, die noch fehlenden Impfscheine vorzulegen.

Soldatenreiche Familien erhalten laut Bundesratsbeschluss an Aufwandsentschädigungen, wenn ihre Söhne im Reichsheer, in der Marine oder in den Schutztruppen als Unteroffizier oder Gemeine eine Dienstzeit von sechs Jahren zurückgelegt haben, auf Verlangen 240 Mk. jährlich für jedes weitere Dienstjahr eines jeden seiner gesetzlich dienstpflichtigen Söhne in denselben Dienstgraden. Einjährlich-Freiwillige sind natürlich ausgeschlossen. Die Aufwandsentschädigung ist zum ersten Male für die Zeit vom 1. Oktober 1913 bis 31. März 1914 zu zahlen. Die Berechtigten tun gut, ihre Ansprüche bei den Gemeindebehörden ihres Aufenthaltsorts möglichst bald anzumelden.

Eine nette Submissionsblüte war in Jülich in Bayern zu verzeichnen. Für die Erdbewegungsarbeiten auf dem Gelände der neuen Kasernen liefen 14 Angebote ein. Das niedrigste verlangte 40760, das höchste 159170 Mark.

Ein geheimnisvolles Gasthaus. In Neu-Jesenburg ist man einem geheimnisvollen Gasthaus auf die Spur gekommen. Es wurden dort bei Ausschachtungsarbeiten an drei verschiedenen Stellen menschliche Skelette gefunden, die sehr gut erhalten waren, nur bei einem fehlte der Kopf. Man stieß auch auf die Grundmauern eines Gebäudes. Die festgestellt wurde, hand vor hundert Jahren an jener Stelle ein einsames Gasthaus, und man nimmt an, daß die Skelette von Reisenden herrühren, die in dem Gasthaus ermordet und beraubt worden sind.

Vermindert sich die Zahl der Krankheiten?

Es gibt Optimisten unter den Ärzten, die diese Frage bejahen und von einer späteren Zukunft die Beseitigung zum mindesten aller Infektionskrankheiten erwarten, in deren Bekämpfung auch die Wissenschaft rastlos tätig ist. Zu den Infektionskrankheiten aber gehören nicht nur Masern, Scharlach, Diphtherie usw., sondern auch die Typhösen und tuberkulösen Krankheitsformen. Die Anhänger dieser Theorie gehen davon aus, daß Krankheit die Wirkung von Schädlichkeiten ist, auf die sich der menschliche Organismus noch nicht eingestellt hat. Im Laufe der Jahrhunderte hat der menschliche Körper die Ansteckungskeime verschiedener Krankheiten, des Auszuges, der Pest und einiger anderer ziemlich überwunden. Er steht den Kampf, der heute noch täglich zahlreiche Opfer fordert, mit unbeugsamer Energie nach dem Gesetze der Selbsterhaltung fort und wird einmal Herr aller der Krankheiten werden, denen die Menschen heute noch erliegen. Es müßte danach also eine Zeit kommen, in der ein durch und durch gesundes Geschlecht unseren Erdball bevölkerte und die einzige Todesursache bei normalem Leben die Altersschwäche wäre.

Wer die Augen aufstut, wird an solche Zukunfts-möglichkeiten nicht glauben können, denn er sieht schlei-chende Krankheiten neu auftauchen, die früheren Geschlech-

tern unbekannt waren. Wir möchten diese modernen Leiden, die an dem Marke unseres Volkes zehren, Kul-turkrankheiten nennen. Aus tausend verschiedenen Ur-sachen, die alle durch die Fortschritte der modernen Kultur bedingt sind, entstanden und entstehen fortgesetzt tausend-fältige Leiden, die ihren Sitz ausnahmslos im Nerven-system haben und von dort ihr Zerstörungswerk, nahezu unsagbar, im Organismus ausüben. Wie wir z. B. durch Förderung des Sports äußerlich dem modernen Abel entgegenzutreten bemüht sind, so sucht die auf die Erhaltung der Gattung so überaus bedachte Natur ein Gegengewicht gegen die neu entstandenen Schädlinge zu schaffen, indem sie auch hier alle Krankheitskeime zu vernichten trachtet. Wenn wir daher auch niemals eine Ubevölkerung der Erde zu erwarten haben, so erkennen wir andererseits doch, daß es der Natur in ihrer reichen Rüstkammer nicht an Mitteln fehlt, das Menschengeschlecht, für das die Existenzmöglichkeiten noch auf Jahr-millionen gesichert sind, in der dem Heile des ganzen am besten dienenden Stärke zu erhalten.

Auf die Ermittlung der Widerstandsfähigkeit der Natur begründeten sich auch die Forschungen des Ge-heimrates Behring, der neulich seinen 60. Geburtstag feierte. Bei der Infizierung von Tieren mit Bakterien war ermittelt, daß bei neuen Versuchen immer mehr Bazillen verwendet werden mußten, weil augenscheinlich der Tierkörper sich dagegen mit Erfolg wehrte. Behring fand diesen schützenden Stoff im Blutserum, und aus seinen Ermittlungen leitete sich die Erfindung des Diphtherie-Heilserums her, das schon vielen Tausenden von Menschen, die an diesem fürchterlichen Leiden erkrankten, das Leben gerettet hat.

Viele Leute, besonders solche, die sich krank wähnen, operieren und kurieren mit allerlei „Doktorbüchern“. Sie zwingen damit nicht die Wissenschaft, sie verstärken die Unruhe, die nach Krankheiten suchen läßt. Der beste und rechtzeitige Mahner zur Bekämpfung von Leiden ist unser Körper, der sich meldet, wenn unsere Lebens-führung ihm nicht behagt. Hören wir nicht darauf, so hat der Arzt zu sprechen. Seitdem das neue Reichsversiche-rungsgesetz besteht, ist eine Fülle von Menschen der ärztlichen Kunst zugewiesen, wie sonst nirgendwo. Wir dürfen gewiß sein, daß die schon längst beobachtete Min-derung der Todesfälle weitere Fortschritte macht.

Repertoire der Frankfurter Stadttheater.

Opernhaus.

Mittwoch, 1., halb 8 Uhr: Polenblut. J. Ab. Gew. Br.
Donnerstag, 2., halb 8 Uhr: Eugen Onegin. J. Ab.
Gew. Br.

Schauspielhaus.

Mittwoch, 1., 8 Uhr: Kampf. J. Ab. Gew. Br.
Donnerstag, 2., 8 Uhr: Die Tangoprinzessin. A. Ab.
Gew. Br.

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Mittwoch: Fest. hl. Messe für verst. Eltern und Angehörige dann Bierwochenamt für Rosina Gaudig geb. Heintz.
Donnerstag: Fest. hl. Messe für Wilh. und Marg. Herber und ihren Sohn Joh. Georg, dann fest. Jahramt für Gottl. Anton Safran. — Nachm. 4 Uhr: Beichte.
Freitag: Fest der sieben Schmerzen Mariä. 7½ Uhr: Fest. Amt für die Eheleute Anton Bürgel u. Kath. geb. Schrah u. deren Sohn Anton, im St. Josephshaus: Fest. hl. Messe für Anton Heuser ledig, verst. Eltern u. Geschwister.
Samstag: Fest. hl. Messe z. E. der hl. Familie zur Dank-sagung, dann fest. Jahramt für Christian Och, seinen Vater und Familie. — Nachm. 3 Uhr und abends halb 8 Uhr: Beichte.
Dienstag und Freitag abends 5 Uhr: Fastenandacht.
Sonntag, den 5. April (Palmsonntag): Oster-kommunion des kath. Arbeitervereins und sämtlicher Männer. — Vor dem Hochamt findet die Palmenweihe statt. — Die Kollekte am Palmsonntag ist für den Bonifatiusverein.
Kath. Kirchenchor: Mittwoch abends Gesangsstunde: halb 9 Uhr für die Tendre, 9 Uhr für die Basse.

Das kath. Pfarramt.

Evangelischer Gottesdienst.

Mittwoch, den 1. April, abends 7½ Uhr Kirchenchor.
Donnerstag, den 2. April, abends 8 Uhr Passionsgottesdienst.
Das evang. Pfarramt.

Vereinskalendar.

Zitherverein Schwanheim Jeden Donnerstag Abend präzis halb 9 Uhr Übungsstunde im Vereinslokal: Turnhalle.
Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Schwanheim. Jeden Montag Abend punkt 9 Uhr Übungsstunde.
Turngemeinde. Jeden Mittwoch und Freitag abends Turn-stunde.
Turnverein. Jeden Mittwoch und Freitag Turnstunde. — Samstag, abends 9 Uhr Gesangsstunde.
Gesangverein Concordia. Samstag, abends halb 9 Uhr und Sonntag, mittags 1 Uhr Gesangstunde.
Gesangverein Sängerkreis. Jeden Samstag abends halb 9 Uhr Gesangstunde. Vollständiges Erscheinen erforderlich.
Gesangverein Niederblüte. Heute Dienstag Abend halb 9 Gesangstunde im Vereinslokal. Donnerstag und Samstag abends halb 9 Uhr bei Lohmann.
Kath. Kaufm. Verein Schwanheim-Griesheim. Donners-tag, 2. April, Versammlung mit Vortrag F. W. Weber der Dichter von Dreizehnlinden.
Stenographengesellschaft „Gabelberger“ 1910. Am Donnerstag, den 3. April, abends punkt 9 Uhr Monatsversammlung im Vereinslokal.
Kath. Jünglingsverein. Freitag Abend Freundschaftsklub.

Das **Kaufhaus Schiff** in Höchst a. M. ist Mitglied der Einkaufs-Vereinigungen Hamburger Engros-lager und Mitteldeutscher Manufakturisten in Berlin. Der gemeinschaftliche Einkauf mit ca. 240 großen Geschäften verbürgt größte Leistungsfähigkeit, sowohl was niedrige Preise, große Auswahl, als auch Qualität anbetrifft. Man kann deshalb das **Kaufhaus Schiff** zu Einkäufen nur bestens empfehlen.

Achtung! Schulanfang!

Zum bevorstehenden Klassenwechsel empfehle sämtliche

Schulbücher, Schulhefte

und alle sonstigen

Schul-Artikel genau nach Vorschrift.

Kaufhaus Henrich, Hauptstr. 10.

Schultaschen.

Schulranzen.

2 mal 3 Zimmer Haus

mit kleinem Balkon und sämtlichen neuzeitlichen Einrichtungen zu ver-kaufen. Näheres bei Bauunternehmer Leimer. 337

Schönes Haus

mit 2 x 3-Zimmerwohnung (Gas und Wasser), Garten und Waschküche zu verkaufen. Näheres Exped. 261

Schöne Schlafstelle zu vermieten. Eichwaldstraße 13.

2 schön möbl. Zimmer an solide Herren in ruhigem Hause per sofort zu vermieten. 354

Näheres Alte Frankfurterstr. 10.

Schöne 3 Zimmerwohnung, Closet, abgeseh. Vorplatz u. sonst. Zubehör bis 1. April zu vermieten. 277

Schöne 3 Zimmerwohnung mit Zubehör zu vermieten. Näheres Mainstraße 1

Flechten

nässende u. trock. Schuppenflechte, Bartflechte, Aderbeine, Beinschäden,

offene Füße

Hautausschläge, skroph. Ekzema, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig.

Wer bisher vergeblich auf Heilung hoffte, versuche noch die bewährte und ärztlich empfohlene

Rino-Salbe

Frei von schädlichen Bestandteilen Dose Mk. 1,15 u. 2,25. Man achte auf den Namen Rino und Firmo Rich. Schubert & Co., Weinböhla-Dresden.

Zu haben in allen Apotheken.

Möbliertes Zimmer zu vermieten. Baronessestraße 39. 376

Schöne 3 Zimmerwohnung m. Zu-behör sofort zu vermieten. Eichwaldstraße 7. 279

Zur Frühjahr-Saison

Auf vielseitigen Wunsch meiner Kund-schaft habe ich mich entschlossen, während der Saison das

früh. Lokal alte Frankfurterstr. 37

≡ Heute wieder zu eröffnen ≡

und empfehle chik garnierte Damen- u. Kinderhüte

sowie Formen, Federn, Blumen, Rüschen

u. s. w. zu billigsten Preisen.

Umarbeiten vorjähriger Hüte wird äußerst berechnet.

Johann Summ.

Kindersportwagen

zu verkaufen. Kirchgasse 22.

Mir ist unwohl, ich kann nicht essen, fühle Kopfschmerzen.

An diesen Leiden trägt meist eine Magenverstopfung oder mangelhaft funktionierende Verdauungsorgane Schuld. Diese Klagen kehren aber immer wieder, wenn nicht mit dem regel-mäßigen Gebrauch von

Kaiser's Magen-Pfeffermünz-Caramellen

eingeleitet wird.

Im Dauergebrauch als hochge-schätztes Hausmittel bei schlechtem Appetit, Magenweh, Kopfweh, Sodbrennen, Ge-ruch aus dem Munde. Paket 25 Pfg. zu haben in Schwanheim bei:

J. A. Peter, Colonialw.-Hdlg., Neugasse, Ecke Querstraße.

Consumhaus Geschw. Däwel.

Verkehrs- u. Verschönerungsverein Schwanheim a. M.

Montag, den 6. April 1914, abends pünktlich 8½ Uhr, im oberen Saale der Turnhalle

Oeffentlicher Vortrag

über die

Schwanheimer Grundwasserkalamität

mit Erörterung über Mittel (das Kobeltsche Projekt) zu deren Ab-hilfe von Dr. J. Voigt.

Rege Beteiligung an der hieran anschließenden Diskussion er-wünscht. Zu diesem Vortrage ist Jedermann eingeladen, insbesondere die Gemeindebehörden, sowie die Bauunternehmer und -Techniker. Bei der grossen Anzahl der von diesem Uebelstande Betroffenen er-warten wir einen recht zahlreichen Besuch der Versammlung.

Der Vorstand.



Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilch-Seife für zarte, weisse Haut und blen-dend schönen Teint Stück 50 Pfg. Ferner macht „Dada-Cream“ rote und spröde Haut weich und sammetweich. Tube 50 Pfg. bei

Franz Henrich, Geschw. Däwel.

Eine Frau

oder Mädchen zum Putzen ge-sucht. Näheres Exped. 418

Lehrling

der das Zimmerhandwerk er-lernen will gegen Vergütung gesucht.

Wilhelm Nagel Söhne

Zimmergeschäft, Bahnstrasse 4.

Schöne 3 Zimmerwohnung mit Glasver Schlag, abgeseh. Vorplatz, Wasserleitung, Gas und elektr. Licht, nebst allem Zubehör zu vermieten. Mainstraße 18. 1178

Einige Zentner Stroh

zu verkaufen. Baronessestrasse 18.

Achtung!

Habe jede Woche Ziegenlämmer abzugeben pro Pfund 55 Pfg.

Bestellungen erbitte bis spätestens Donnerstag Abend

Peter Burkhardt

406 Feldbergstrasse.

2 Bruthennen

zu verkaufen. Waldstrasse 1.

Schuhcrème Pilo

wird täglich mehr verlangt. Qualität und große Ausgiebigkeit sind die Vorzüge.

Suche bis zum 1. Mai eventl. Juni eine 2 Zimmerwohnung mit Zubehör. Von wem sagt die Exped.

Kommunikanten-

: Confirmanden-Anzüge :

in schwarz, blau und marengo Stoffen
zu Mk. 45, 42, 38, 35, 30, 28, 25, 20, 18, 15 und **11⁵⁰**

Die eigene Fabrikation

meiner Konfektion gestattet mir, meine Stoffe vor der Verarbeitung peinlich auf ihre **Haltbarkeit** zu prüfen, die Auswahl der Zutaten selbst zu treffen, sowie durch **Abnahme jedes einzelnen Kleidungsstückes im Hause** für wirklich **gediegene, beste Arbeit** garantieren zu können.

Der Nutzen durch die **Ausschaltung jedes Zwischenhandels** kommt meiner Kundschaft durch **denkbar grösste Preiswürdigkeit** zu gute.

: Ein Vergleich macht Sie zu meinem ständigen Kunden.

Prüfungs-Anzüge

in grosser Auswahl in den modernsten Stoffen und Fassons.

Ferdinand Maier

Konfektionshaus

„Zum König von England“

Fahrgasse 94.

Frankfurt a. M.

Telephon 12641.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme sowohl während der Krankheit wie auch bei der Beerdigung meines innigstgeliebten Gatten, unseres guten Vaters, Grossvaters, Bruders, Schwagers und Onkels

Herrn Karl Konrad Stock

insbesondere auch für die Kranz- und Blumenspenden sagen wir allen Beteiligten unseren tiefgefühltesten Dank. Ganz besonderen Dank noch dem Krieger- und Militärverein für die zahlreiche Beteiligung und Kranzspende.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Schwanheim a. M., den 13. März 1914.

Geschäfts-Empfehlung.

Der geehrten Einwohnerschaft die ergebene Mitteilung, dass ich **ab 1. April ds. Js.**, meine

Bäckerei

wieder selbst übernehme und die Leitung derselben

Herrn **Eduard Jäger, Bäcker u. Konditor** übertragen habe.

Es wird mein Bestreben sein, meine werte Kundschaft in jeder Weise aufs sorgfältigste und prompteste zu bedienen und bitte das mir früher in so reichem Masse geschenkte Vertrauen auch meinem jetzigen Unternehmen entgegen bringen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Peter Wolfgang Berz Wwe.

Bäckerei. : Hauptstrasse 33.

Oeffentlicher Vortrag

über

Was muss ich vom Zivil-Prozess wissen?

Redner Herr Assistent Felix Trejtner von der Gemeinnützigen Rechtsauskunftsstelle Frankfurt a. M. am **Freitag, den 3. April 1914** abends 8^{1/2} Uhr im kleinen Sälchen der Waldlust.

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

Der Ausschuss für Volksvorlesungen.

Gratis

1 Paket

Ostereierfarben

bei Einkauf von 25 Eiern

I^a Tafel-Eier

10 Stück 82 ♂ 25 Stück 2.00

Grosse Sied-Eier I

10 Stück 75 ♂ 25 Stück 1.85

Sied-Eier II

10 Stück 69 ♂ 25 Stück 1.70.

Mittel-Eier

10 Stück 59 ♂ 25 Stück 1.45

J. Latscha

Schöne 6 Zimmerwohnung, auch geteilt zu vermieten. Querstrasse 20. 414

Schöne Schlafstelle zu vermieten. Kirchgasse 20.

Geschäfts-Verlegung und Empfehlung.

Einem werten Publikum von Schwanheim und Umgebung die ergebene Mitteilung, dass ich vom 1. April ab in meinem Hause

Hauptstrasse 16

(Eingang von der Hauptstrasse und Sackgasse)

eine

Brot- und Feinbäckerei

eröffne. Ich bitte höfl. mir das seither geschenkte Vertrauen auch in meinem neuen Betriebe zu bewahren und werde eifrigst bestrebt sein, meine werte Kundschaft aufs sorgfältigste und prompteste zu bedienen.

Auf Wunsch Lieferung frei Haus.

Täglich zweimal frische Brödchen (Morgens von 4 Uhr u. Mittags von 12 Uhr ab.

Ebenso täglich frisches Mürbts und Kuchen im Auschnitt.

Hochachtungsvoll

Heinrich Rheingans

Brot- und Feinbäckerei.

Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler.

1.

(Nachdruck verboten.)

Der Baron von Lichtenow hatte in einem müßigen, durch Vergnügungen und noble Passionen ausgefüllten Leben ein fast fürstliches Vermögen bis auf einen kleinen Teil verschwendet. Er hatte sich in noch sehr jugendlichem Alter mit einer sechzehnjährigen Russin aus adligem Geschlecht verheiratet, die zwar kein Vermögen, aber dafür ein heiteres, sorgloses Temperament, wie es dem Baron gerade zusagte, besaß. Diese Vereinigung war für einige Jahre auch glücklich zu nennen gewesen und wäre es vielleicht geblieben, wenn die Baronin nicht die starke Neigung zur Verschwendung, die der Hauptcharakterzug ihres Gatten war, geteilt hätte. So kam es, daß die Lichtenows unaufhaltsam einer Katastrophe entgegengingen, und gerade, als dem Baron Bedenken über seine Lebensweise aufstiegen und er für seine Tochter Alexandra, die sehr schön zu werden versprach, den Rest des Vermögens zusammenraffen wollte, ereilte ihn der Tod.

Das plötzliche Ableben ihres Gatten, das den völligen Zusammenbruch der Verhältnisse zur Folge hatte, traf die Baronin wie ein Blitzstrahl. Sie war genötigt, die dicht an der russischen Grenze gelegenen Güter den drängenden Gläubigern zu überlassen. Nach Ordnung ihrer Lage blieb ihr außer den Familienkleinodien nur ein Vermögen von fünfunddreißigtausend Mark, mit welchem sie sich nach Breslau, wo sie früher häufig gelebt und eine Zeitlang ein Haus besessen hatte, zurückzog.

Alexandra besaß glücklicherweise die nötige Vernunft und Energie, um sich in die total veränderte Lage zu schicken, während die Mutter sich sehr schwer daran fand. Mit der Elastizität der Jugend gewann das junge Mädchen sogar nach und nach Geschmack an dem einfachen Leben und lernte in der harten Schule des Kampfes ums Dasein die Genügsamkeit. Da die Mutter aber den gegebenen Verhältnissen sich nicht anpassen vermochte, wären die beiden Frauen vielleicht schließlich doch ins Elend

geraten, wenn nicht eine hilfreiche Hand sich ihnen entgegen gestreckt hätte.

Zur Zeit ihres Wohlstandes hatte sich Alexandra viel mit der Malerei beschäftigt und in ihrer dürftigen Lage daran gedacht, ob sich dies Talent nicht als Einnahmequelle ausnützen ließe.

Sie hatte während ihres früheren Aufenthaltes in Breslau bei einem jungen Professor Unterricht genommen. Dieser Professor Wagnitz besaß einen guten Ruf als Landschaftler, und da er auch ein talentvoller Porträtmaler war, hatte er auch das Bildnis Alexandras gemalt. Bei dieser Gelegenheit war sein Herz für das schöne Modell in lichte Flammen verfeuert worden, aber er bewahrte seine Neigung als tiefes Geheimnis im Innern, da er die Überzeugung hegte, daß er an den Besitz der schönen Baronesse im Ernst nicht denken dürfe. Und Alexandra, obwohl sie weder stolz noch hochmütig war, hatte von ihrem noch jugendlichen Lehrmeister in der Tat niemals einen tieferen Eindruck erhalten.

Als die junge Dame in ihrer veränderten Lage an die Ausbarmachung ihres Talentcs dachte, erinnerte sie sich ihres früheren Lehrers, und dieser war nicht wenig überrascht, sie eines Tages in sein Atelier eintreten zu sehen. Als die Göttin seiner Träume so plötzlich vor ihm hintrat, glaubte er im ersten Augenblick einer Sinnes-täuschung zu unterliegen. Aber die Stimme Alexandras riß ihn aus seiner Befangenheit. Sie erzählte ihm von dem Tode ihres Vaters, teilte ihm ihren Plan mit und daß sie zur Ausführung desselben seinen weiteren Unterricht in Anspruch nehmen wolle, den sie ihm, wie sie nicht ohne Verlegenheit hinzufügte, allerdings nicht mehr so lohnen könne, wie es früher geschehen sei.

Rudolf Wagnitz drängte eine tiefe Bewegung zurück und begnügte sich damit, ihr seine Teilnahme auszusprechen. Dann sagte er, daß es ihm ein Vergnügen sei, wieder die Lehrstelle bei ihr zu übernehmen, und zwar unter der einzigen Bedingung, daß dabei von einer materiellen Entschädigung nicht die Rede sein dürfe.

Sechs Monate vergingen, während welcher die Schülerin bedeutende Fortschritte machte. Die schüchterne Verehrung, der Eifer, das bereitwillige Entgegenkommen



Neubau der St. Josephskirche in Speyer. (Mit Text.)

Kunstverlag und Original J. L. Schmid, Speyer.

ihrer Lehrers verfehlten nicht, schließlich das Herz der jungen Baronesse für ihn einzunehmen. Dennoch wäre die Sachlage wohl unverändert geblieben, wenn nicht ein besonderes Ereignis eine Entscheidung herbeigeführt hätte.

Alexandra hatte eine Kopie nach einer neapolitanischen Landschaft eines berühmten Meisters, die ihr der Professor zur Verfügung gestellt hatte, angefertigt, und Rudolf Wagnitz versicherte ihr, daß sie vorzüglich gelungen sei. Er schien wirklich sehr zufrieden damit zu sein, denn er erbat sich die Erlaubnis, die Kopie mit nach seiner Wohnung nehmen und sie seinen andern Schülern zeigen zu dürfen. Acht Tage später machte er der jungen Dame die Mitteilung, daß ein ihm bekannter Engländer das Bild zu kaufen wünsche. Alexandra besaß Einsicht genug, sich zu sagen, daß ihre Kopie keineswegs ein Meisterwerk sei, und vermutete, daß der betreffende Sohn Albions kein großer Kunstkenner sein müsse. Aber die dreihundert Mark, die er für das Bild bot, waren eine sehr willkommene Einnahme für sie, und sie beeilte sich, diese Freudenbotschaft ihrer Mutter zu überbringen. Nach Verkauf von einem Monat bestellte der Engländer ein zweites Bild, das er mit vierhundert Mark zu bezahlen versprach. Es sollte, wie der Professor meinte, ein ähnliches Motiv darstellen und gewissermaßen ein Pendant zu dem ersten bilden.

Durch diesen Erfolg außerordentlich ermutigt, machte sich Alexandra mit großem Eifer an die Arbeit. In vierzehn Tagen hatte sie das Bild vollendet und brachte es, da es nur von mäßigem Umfange war, selber dem Professor. Aber dieser war nicht anwesend, so daß sie genötigt war, es dem Bruder desselben, der ihr die Tür öffnete, zu übergeben. Erich Wagnitz war ein geschickter Kupferstecher und besaß, obwohl er selbst nicht malte, ein feines Verständnis für die Malerei und ein vortreffliches Urteil über Gemälde. Er stellte das sorgfältig eingehüllte Bild in eine Ecke und versprach, es seinem Bruder abzuliefern. Ohne weiter Notiz davon zu nehmen, denn der Kupferstecher hatte von der Bestellung des Bildes keine Ahnung, fing er mit dem jungen Mädchen, das ein auf der Staffelei stehendes Bild seines Bruders Rudolf bewunderte, ein Gespräch an, das er mit folgenden Worten schloß:

„Ja, mein Bruder besitzt ein schönes Talent, aber denken Sie sich, gnädiges Fräulein, obwohl er selbst anerkannt Tüchtiges leistet, und die Technik vollkommen beherrscht, fehlt es ihm doch zuweilen an dem zutreffenden künstlerischen Urteil. So fand ich gestern in einem Schranke eine italienische Landschaft, die er für wertvoll erklärte, während es nach meiner Meinung sich lediglich um die Arbeit eines Dilettanten handelt. Hier ist das Bild, überzeugen Sie sich selbst, gnädiges Fräulein“, fügte er, das Gemälde aus dem Schranke nehmend und es Alexandra hinhaltend, hinzu.

Das junge Mädchen erkannte auf den ersten Blick, daß es ihr eigenes Werk war, welches der kunstverständige Bruder so beurteilte. Sie wurde purpurrot, und ehe sie noch antworten konnte, trat Rudolf Wagnitz in das Atelier. Als er die Situation erkannte, wurde er so verlegen, daß er kein Wort zu sagen wußte.

Von tiefer Bewegung ergriffen, mit Tränen in den Augen, erhob sich Alexandra und hielt dem Professor die Hand entgegen. „Herr Professor, ich weiß nicht, ob ich mich freuen oder mich gedemütigt fühlen soll. Diese Handlungsweise —“

Sie brach schluchzend ab, und Rudolf Wagnitz tat, was die Feinlichkeit dieser Lage einzig lösen konnte: er zog die kleine Hand an sein Herz, an dem gleich darauf auch das junge Mädchen ruhte.

Einige Monate später war Alexandra die Gattin des Professors Wagnitz.

Noch nach Jahren sprach der Professor nur unter großer Bewegung von dieser entscheidenden Stunde seines Lebens. Alexandra hatte ihre Wahl nie zu bereuen. Ihr Gatte umgab sie mit der aufopferndsten Liebe und Sorgfalt, er arbeitete angestrengt, um sie den Luxus, an den sie von Kindheit an gewöhnt war, in ihrer Häuslichkeit nicht entbehren zu lassen. Er nahm auch die Baronin, von welcher sich die adlige Verwandtschaft der „Mesalliance“ ihrer Tochter wegen fernhielt, zu sich ins Haus. Aber diese Ehe war nur von kurzer Dauer. Als die kleine Gertrud, das einzige Kind des Wagnitzschen Ehepaares, drei Jahre alt war, starb Frau von Lichtenow, und fünf Jahre später wurde der Professor von einer Blutvergiftung dahingerafft.

Das war ein entsetzlicher Schlag für Alexandra. In voller Lebenskraft stehend, eine echte Künstlernatur, sorglos, heiter angelegt, hatte der Professor nur daran gedacht, seiner Frau das Beste zu angenehm als möglich zu machen, und war darüber nicht dazu gekommen, Ersparnisse anzulegen.

Die junge Witwe befand sich also jetzt in denselben Verhältnissen wie vor ihrer Ehe, nur daß sie noch eine Tochter zu erziehen hatte. Erich Wagnitz, der als Holzschnitzer und Kupferstecher in Liegnitz lebte und ebenfalls verheiratet war, suchte seiner Schwägerin mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, aber

Mittel besaß auch er nicht. Zum Glück war Alexandra noch ein Rest von dem kleinen Kapital von ihrer Mutter her verblieben, und sie beschloß, auf den Rat ihres Schwagers hin, nach Liegnitz zu ziehen, um nicht ganz schutzlos dazustehen und in seiner Nähe zu sein. Als ihr der Lebensunterhalt dort zu teuer wurde, siedelte sie mit ihrer Tochter in ein idyllisch gelegenes Dörfchen bei Liegnitz über, wo sie mit sehr bescheidenen Mitteln auskommen konnte.

Hier in dieser ländlichen Zurückgezogenheit verlebte die kleine Gertrud einen Teil ihrer Kindheit. Der Lehrer und später der Pfarrer des Dorfes unterrichteten sie in den Schulfächern, während die Mutter ihre Ausbildung im Klavierspiel und im Gesang, wozu sie viel Talent besaß, übernahm. Alle Versuche, sie für die Malerei zu gewinnen, scheiterten, Gertrud kam über die Farbkleeerei nie hinaus.

Um die Erziehung des jungen Mädchens zu vollenden, schickte Alexandra ihre Tochter nach der Konfirmation drei Jahre nach Breslau in ein Pensionat. Sie brachte damit ein großes Opfer, aber Gertrud sollte dadurch befähigt werden, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu erwerben.

2.

An einem Sonntagnachmittag, kurz nach Gertruds Rückkehr aus der Pension, war in dem rebenumkränzten Häuschen, in welchem die Professorin wohnte, eine kleine Gesellschaft um den Kaffeetisch versammelt. Es waren der Pfarrer des Dorfes mit seiner Frau, der Onkel Kupferstecher aus Liegnitz und eine Freundin Gertruds. Man feierte in gemüthlicher Weise die Rückkehr des jungen Mädchens. Als die Gäste sich verabschiedeten, ging Erich Wagnitz, während seine Schwägerin im Hause beschäftigt war, mit seiner Nichte in den Garten.

„Deine Ausbildung ist nun beendet, Gertrud“, sagte er, „und du wirst wissen, daß deine Mutter ein großes Opfer gebracht hat —“

„Ich verstehe, Onkel“, fiel ihm das junge Mädchen ins Wort. „Ich habe mir längst selber gesagt, daß ich sobald als möglich für mich sorgen muß. Es ist mein sehnlichster Wunsch, der Mutter die Sorge für mich abzunehmen.“

„Es ist mir lieb, mein Kind, daß du so verständig bist. Doch du kennst das Leben nicht. Die Armut ist für feinsüßliche Menschen schwer zu ertragen. Aber meine kleine Gertrud wird Mut und Geduld haben, nicht wahr? Was gedenkst du zu tun?“

„Zur Künstlerin habe ich keine Anlage, und vielleicht ist das ganz gut so“, antwortete das junge Mädchen, „denn mit einem nur mäßigen Talent ist es eher ein Glend als ein Glück. Es steht mir nur der Weg als Erzieherin offen.“

„Aber du hast kein abschließendes Examen gemacht.“

„Benigstens kein staatliches, Onkel. Aber ich habe das Abgangszeugnis vom Pensionat. Die Ausbildung steht der einer geprüften Lehrerin nur wenig nach.“

„Für eine Anstellung an einer Schule aber genügt sie nicht.“

„Leider nein. Aber ich wollte nicht, daß die Mutter mich noch länger erhalten soll.“

„Ich fürchte, daß da ein Fehler gemacht ist. Doch du bist ja auch sehr musikalisch, Gertrud.“

„Keineswegs. Ich spiele etwas Klavier, gerade genügend, um Kindern oder jungen Mädchen darin Unterricht zu erteilen. Das ist alles.“

„Aber du singst auch ausgezeichnet.“

„Meine Leistungen sind auch darin nur mäßig, Onkel. Wenn ich damit hervorträte, würde ich mich lächerlich machen.“

„Wohin willst du gehen?“

„Nach Berlin. Man hat mir in der Pension dazu geraten, weil man meint, daß sich dort am leichtesten Beschäftigung finden läßt.“

Der Kupferstecher schwieg nachdenklich, er mußte erst eine Bewegung überwinden, die sein offenes, treuherziges Gesicht verdüsterte. Dann sagte er nach einer Pause:

„Du hast recht, Gertrud. Ich glaube selbst, daß eine große Stadt die meiste Gelegenheit zur Verwertung der Arbeitskraft bietet. Sprich noch nicht davon zu deiner Mutter, denn sie hat sich über deine Rückkehr so gefreut und bedarf der Schonung. Ich will dir einen Vorschlag machen. Erhole dich erst ein paar Monate hier. In der Weihnachtszeit kommt eine Schwester meiner Frau, die in Berlin als Wirtschafterin bei einer Gräfin in Stellung ist, zum Besuch zu uns. Sie reist nach Neujahr wieder dorthin zurück. Wir wollen mit ihr sprechen. Vielleicht kann sie dir behilflich sein, Schülerinnen für Klavierunterricht oder dergleichen zu erhalten. Sie ist eine sehr praktische Frau, und ihr werdet euch gewiß gut verstehen, denn auch du scheinst praktischen Sinnes zu sein. Von der Künstlernatur deines Vaters hast du offenbar nichts geerbt.“

Erich Wagnitz sagte das letztere mit einem unterdrückten Seufzer.

„Es tut mir leid, Onkel, daß ich nicht so geartet bin, wie du es wünschtest“, antwortete Gertrud. „Die Mutter jedoch be-

dauert es nicht. Sie hat mir erzählt, daß der Vater, der sonst die Bescheidenheit und Güte selbst war, manchmal bittere Tränen über ungerechte Urteile vergossen hat."

"Der Weg des Künstlers ist ein Dornenpfad, deine Mutter hat recht, mein Kind", erwiderte Erich Wagnitz. "Also warten wir bis zu dem Besuch meiner Schwägerin und weihen die Mutter vorher vorsichtig in unsere Pläne ein."

Darauf gingen beide ins Haus zurück.

Zu den Weihnachtsfeiertagen stellte der erwartete Besuch sich ein, und da das Urteil Frau Volkmanns in betreff der Erwerbsmöglichkeit in Berlin günstig lautete, so gab Frau Wagnitz ihre Zustimmung zu der Übersiedelung ihrer Tochter nach Berlin.

Nach einem letzten schmerzlichen Abschied von Mutter und Onkel bestieg Gertrud am Tage nach Neujahr den Zug in Pienitz und fuhr mit der gesprächigen Frau Volkmann dem unbekannten Spree-Athen zu. Für den ersten Augenblick fand sie im Hause der Gräfin in der Altenstraße, bei welcher Frau Volkmann in Stellung war, Unterkunft. Die letztere hatte während ihres Besuches bei Gertruds Mutter erfahren, daß die Gräfin Dobened eine Art Aupair der Frau Professor Wagnitz war. In der Hoffnung, daß diese Verwandtschaft Gertrud vielleicht in ihrer Lage nützlich sein könne, machte sie der Gräfin davon Mitteilung.

Zwei Tage darauf ließ die Gräfin das junge Mädchen zu sich kommen. Gertrud wurde in einen großen, im Renaissance-Stil schmuck möblierten Salon geführt, in welchem die hochlehnigen, mit wundervoller Holzschneiderei geschmückten Stühle besonders ins Auge fielen. Die schweren Abergardinen und Portieren von violetter Plüsch dämpften das Tageslicht jedoch derartig, daß sich die Eintretende erst an das Halbdunkel gewöhnen mußte. Dann erkannte sie, halb verborgen hinter einem seidengestickten Tenschirm, die Gestalt einer älteren Dame, in einem Lehnstuhl sitzend. Ihre magere Figur verschwand fast in den Falten ihres dunkelbraunen Seidenkleides.

Beim Schein des offenen Kaminofens konnte Gertrud jetzt unterscheiden, daß die Dame feine, regelmässige Züge besaß, die ehemals schön gewesen sein mochten, aber im Laufe der Jahre einen strengen, kalten Ausdruck angenommen hatten.

"Nehmen Sie Platz, mein Fräulein", sagte die Gräfin, mit kühler Handbewegung auf einen der hochlehnigen Stühle deutend. "Frau Volkmann hat Sie mir empfohlen. Aber sagen Sie mir zunächst, was Sie in Berlin anfangen wollen, und vor allem, was Sie gelernt haben."

"Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Güte, Frau Gräfin, und für das Interesse, welches Sie einer Unbekannten schenken", antwortete Gertrud bescheiden.

"Für eine ganz Fremde darf ich Sie wohl nicht ansehen. Frau Volkmann behauptet ja, daß eine gewisse Verwandtschaft zwischen uns besteht, Fräulein ... Fräulein ... wie war doch gleich Ihr Name?"

"Wagnitz."

"Ja — Wagnitz. Ganz recht — ich muß mich natürlich erst besinnen", fügte sie mit starker Geringschätzung hinzu. "Wagnitz — ich weiß von einem Better Wagnitz nichts."

"Es ist nicht mein Vater, Frau Gräfin, sondern meine Mutter, welche Ihrer Familie verwandt ist. Meine Mutter ist eine geborene Baroness von Lichtenow."

"Ah so, jetzt erinnere ich mich! Ihre Mutter ist also dieses Fräulein von Lichtenow, das seinen Rang aufgab, um einen Mann zu heiraten, einen —"

"Einen Künstler, gnädige Frau."

"Einen Künstler also. Ja, was nennt sich heut nicht alles Künstler! Ihre Lage spricht nicht dafür, daß Ihre Mutter eine gute Wahl getroffen hat. Ich gebe Ihnen den Rat, liebes Kind, mich an diese unangenehme Geschichte so wenig als möglich zu erinnern und noch weniger auf meine Verwandtschaft mit Ihnen zu pochen. Sie sind nun einmal ein Fräulein Wagnitz, und die Dobeneds ..."

"Ich begreife vollkommen den Unterschied, Frau Gräfin. Schon meine Mittellofigkeit —"

"Es handelt sich weniger um Ihre Mittellofigkeit als um die Resalliance Ihrer Mutter", antwortete die Gräfin kalt. "Sie hat es für gut befunden, bei ihrer Heirat nicht nach der Meinung ihrer Verwandten zu fragen, und man vergilt es ihr. Selbstverständlich kann eine Gräfin Dobened nicht eine Person als Verwandte anerkennen, die einen einfachen Handwerker, einen Graveur oder dergleichen zum Onkel hat."

"Mein Onkel ist ein hochachtbarer Mann und kein Handwerker, sondern Holzschneider und Kupferstecher, Frau Gräfin", erwiderte Gertrud, empört über den unverschämten Hochmut der Gräfin.

"Kupferstecher oder Graveur, auf solche Unterschiede verstehe ich mich nicht", warf die Gräfin verächtlich hin.

"Gnädige Frau," sagte das junge Mädchen, vor Erregung

zitternd vom Stuhle aufstehend, "es wäre eine Schande, wenn ich um den Preis Ihrer Protektion meinen Vater verleugnen und meine Mutter tadeln würde. Um alle Schätze der Welt werde ich das nicht tun. Abgesehen gibt es meiner Meinung nach eine Verachtung, die demjenigen, dem sie zuteil wird, Ehre macht, während sie dem Verächter das Gegenteil einbringt."

Während Gertrud den Salon verließ, hörte sie noch hinter sich die Gräfin zu Frau Volkmann sagen:

"Ihre Wagnitz ist entweder sehr dumm, oder sie ist eine ganz impertinente Person."

"Mein Gott, wie konnten Sie nur der Gräfin in dieser Weise antworten?" sagte nachher Frau Volkmann zu Gertrud. "Sie haben sich damit eine einflussreiche Protektorin verschert."

"Das ist möglich. Aber meinen Vater beschimpfen und meinen Onkel, dem ich so viel Dankbarkeit schulde, herabsetzen hören, das konnte ich nicht ruhig hinnehmen."

"Sie hätten sie sollen reden lassen; diese Standesvorurteile sind die fixe Idee dieser Leute. Aber man braucht sie nun einmal und muß deswegen etwas von ihnen einstecken."

"Es mag vorteilhaft sein, sich diese Anschauung anzueignen", antwortete Gertrud, "aber mir dürfte es nie möglich werden. Abgesehen würde mir die Gräfin in meinem Fortkommen kaum behilflich gewesen sein, denn unsere Verwandtschaft war ihr offenbar sehr unbequem."

Frau Volkmann schüttelte den Kopf und zuckte bedauernd die Achseln. "Ach, Kind," sagte sie, "Sie haben keine Ahnung, wie schwer es ist, allein und ohne Mittel durch die Welt zu kommen!"

"Ich stelle es mir auch nicht leicht vor, will aber doch nicht den Mut verlieren, da ich meiner Mutter die Sorge für mich abnehmen muß."

"Würden Sie nicht auch Unterricht im Klavierspiel geben können?"

"In den Anfangsgründen wenigstens."

"Dann kann ich Ihnen ein junges Mädchen dafür nachweisen. Sie stammt freilich nicht aus vornehmen Kreisen, und da Sie so stolz sind ..."

"Die Arbeit ist es nicht, die ich scheue oder deren ich mich schäme. Ich suche sie ja gerade und möchte nur meine Selbstachtung nicht dabei aufgeben."

"Nun gut. Der Vater des jungen Mädchens war Besitzer eines Porzellangeschäftes und ist dabei wohlhabend geworden. Ich kenne seine Frau. Sie sprach noch gestern zu mir davon, daß sie eine geeignete Musiklehrerin für ihre Tochter suche. Morgen wollen wir zu Frau Heder nach der Stralauer Straße gehen."

"Dabei wollen wir uns dann zugleich nach einem kleinen Zimmer für mich umsehen", sagte Gertrud. "Ich kann unmöglich hier länger bleiben."

"Sie haben recht, Kind. Auf morgen also!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Münzen des Vicomte.

Skizze von Adolf Thiele. (Nachdruck verboten.)

Mit einer Miene, auf der der Verdruß deutlich geschrieben war, saß der Vicomte d'Urelles in seinem Studierzimmer. Er sah sich nach allen Seiten um, als könnten ihm die zahlreichen Schränkchen, die an den Wänden und sogar in dem geräumigen Zimmer selbst standen, Antwort geben.

Der Vicomte erhob sich und begann in den Schränkchen die flachen Fächer aufzuziehen, die mit Münzen gefüllt waren, aber all sein Suchen blieb fruchtlos. Es war nicht das erstemal, daß der Vicomte sich an das fatale Geschäft des Suchens machte, schon einigemal hatte er Münzen vermisst. Aber schließlich hatte er sich stets zugestanden, daß eben zu wenig Ordnung in seiner umfangreichen Sammlung herrsche, er hatte es sich daher zur Aufgabe gemacht, die zahlreichen noch durcheinander liegenden Münzen zu ordnen.

Immer wieder hatte er das unbestimmte Gefühl, als seien ihm Münzen, die er besessen, abhanden gekommen. Wer sollte sie denn nun eigentlich wegnehmen? In die Zimmer des Vicomte kam niemand als sein alter Kammerdiener Mathieu. Aber Mathieu stehlen — das war ja lächerlich, Mathieu, der über zwanzig Jahre im Schlosse bedienstet war! Wurden die Zimmer gereinigt, so hatte der Vicomte vorher alle Schränke verschlossen, das wußte er genau.

Heute nun fehlte wieder eine Münze, eine altfranzösische Medaille aus der Zeit Heinrichs III.

Es klopfte, Mathieu trat ein und brachte die soeben eingelaufene Post. Während der Vicomte die Briefe öffnete, warf er einen Blick auf den alten Diener. Sollte dieser so ehrlich ausschauende Mann mit dem grauen Haar der Täter sein? Schwer zu glauben!

Mit großem Eifer studierte der Vicomte den Brief eines Münzgelehrten, der eine dem eifrigen Sammler gehörige Münze mit den nötigen Kommentaren versehen zurücksandte. Es handelte sich um die Deutung des Münzbildes und anderer Münzzeichen. Der Gelehrte, der in Paris wohnte, hatte die ihm dort zur Verfügung stehenden Handbücher der Wappenkunde zu Hilfe genommen und so eine Deutung der Münze erzielt.

Der Vicomte vertiefte sich mit dem Enthusiasmus des Sammlers in dieses Schreiben und vergaß darüber, daß seine Gattin ihn hatte zu Tisch bitten lassen. Endlich kam sie selbst. Eine sanfte, stille, durch nichts auffallende Frau von sechsundzwanzig Jahren, schlicht und einfach wie eine echte Aristokratin.

„Vieher Victor,“ sagte sie ruhig, „kommst du noch nicht zu Tisch?“

„Gleich, gleich, Hortense!“ erwiderte er höflich und folgte ihr. Bei der Tafel war er dann aufmerksam und galant, aber kaum war der letzte Gang vorüber, als er sich erhob und mit einer Verbeugung und einer Entschuldigung in das Münzkabinett hinübereilte. Hier vertiefte er sich dann wieder in seine Forschungen. Als eifriges Mitglied des Société française de numismatique hatte er immer zu studieren, um in dieser Hilfswissenschaft der Geschichte auf der Höhe zu bleiben.

Freundin, die auf der Eisenbahn in der Nähe des Schlosses vorüberfuhr und einen Absteiger hierher unternahm.

„Bist du denn glücklich?“ fragte die Freundin, nachdem sie ihre eigenen Schicksale gebeichtet hatte.

„Glücklich und nicht glücklich!“ erwiderte Hortense mit ruhiger Stimme, aus der eine leise Klage herauströnte. „Mein Mann ist ein vorzüglicher Mensch, einer von den wenigen, deren Gegenwart schon glücklich macht. Er ist ein vollendeter Kavaliere, er ist kraftvoll, man fühlt, daß man bei ihm Schutz findet, und dabei ist er so zartfühlend, nie läßt er sich einen Verdruß anmerken, er ist stets höflich, zart, galant, er denkt an die kleinen Aufmerksamkeiten.“

„Die wir Frauen so hoch schätzen,“ fiel die Freundin ein, „die wir als verheiratete Frauen aber so oft entbehren müssen. Dein Gatte ist also ein Ehemann nach der Schablone, ein Ehemann, in Hemdärmeln, der sich gehen läßt.“

„Nein, er ist stets wie ein Liebhaber. Und dann sein Charakter, durchaus bieder, ja edel zu nennen.“

„Und so wohlthätig wie du?“ fragte die Freundin.

Die Vicomtesse nickte und fuhr fort: „Und doch fehlt mir eins, um glücklich zu sein: mein Mann ist gleichgültig, fast kalt. Nicht, weil er mir nicht zugetan wäre, aber es tritt etwas zwischen uns —“



Durchblick des Disraelitunnelns bei Schlüßtern-Fliesen. (Mit Text.)

Phot. Ph. W. Freund.



Auf dem Standesamt. Von V. Bantier. Phot.-Verlag von Franz Hanfstaengl in München. (Mit Text.)

Die Vicomtesse d'Urelles seufzte, als sie ihren Gatten so gleich nach Tische verschwinden sah. Heute hatte sie jedoch einen glücklichen Tag, sie erhielt den überraschenden Besuch ihrer besten

„Du spannst mich?“ fragte die Freundin. „Doch keine andere?“

„O nein,“ erwiderte Hortense mit trübem Lächeln, „wenigstens eine Lebende. Er liebt seine Münzen mehr wie alles andere, er

kräft sich in seine Zimmer und sitzt zwischen seinen Schränken, mit Münzen gefüllt sind."



Radiographische Darstellung von Hundeskelett mit einem (nach Monaten) vollständig mit den umgebenden Mustern verwachsenen Gummieinsatz. (Mit Text.)

"Und du bist dann oft allein?"

"Leider. Eine Frau kann wohl einsam sein, aber nur nicht verlassen."

"Nun, liebe Hortense," sagte die Freundin warm, indem sie ihre Hand ergriff, "es wird wohl vorübergehen. Hoffe nur! Die Hoffnung ist eine Blume, die dem Boden des Paradieses entrisen wurde."

Die unbehagliche Stimmung des Vicomte wuchs mehr und mehr, immer

vorhang. Nun mochte der Eindringling kommen, sicher doch Mathieu! Oder vielleicht ein anderer Schloßbewohner? Aber dies dürfte doch fast kaum jemand gewagt haben.

Mit Staunen sah der Vicomte durch eine Lücke im Vorhang, daß seine Gattin eintrat. Sie trug eine kleine Blendlaterne in der Hand, ihr sanftes Gesicht drückte Unruhe und inneren Kampf aus. Ohne viel Besinnen öffnete sie einen der Schränke, nahm einige Münzen heraus und barg sie in der Tasche ihres Kleides, dann verließ sie das Zimmer.



Radiographie eines gutverwachsenen Gummiprovons in einer Schenkel-Schlagader, acht Monate nach der Operation aufgenommen. — Phot. Argus, Mailand.

eder hatte er das Gefühl, daß eine Anzahl seiner Schätze verloren waren. Er vermisse bestimmte Münzen unter den noch nicht in die Schubfächer eingekläumt waren, und nun suchte er und fand sie nicht — ein fataler Zustand.

Mathieu? Sollte er wirklich der — Dieb sein? Allerdings empfing der alte Diener bisweilen den Besuch eines Kessens; sollte dieser den Verkauf der Münzen vermitteln? Unmöglich ist ja nichts, der Vicomte erinnerte sich, von wenigen Fällen gehört zu haben, wo alte, erprobte Diener sich als langjährig tätige Spitzbuben entpuppt hatten. Eines Morgens entdeckte der Vicomte sogar, daß aus den Kästen der geordneten Münzen einige fehlten, und zwar einige seltene Exemplare aus der Zeit der Karolinger und Merowinger.

Jetzt hieß es einen Entschluß fassen! Die Münzen waren — diesen Eindruck hatte der Vicomte — stets am Morgen verschwunden ge-



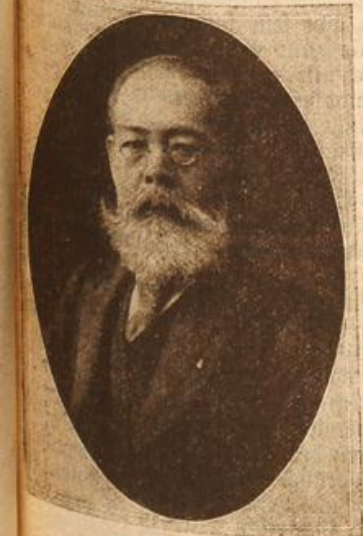
Prof. David Fieschi,

Leiter des städt. Krankenhauses in Bergamo. (Mit Text.)

wiesen, also war der Dieb abends eingedrungen. Heute nun bemerkte der Vicomte zu Mathieu, er sei müde und wolle zeitig schlafen gehen.

Er verabschiedete sich bald nach dem Abendessen in der bei ihm üblichen galanten Weise von seiner Gattin, die sich besorgt um sein Wohlbefinden erkundigte, und suchte sein Schlafgemach auf. Als er hörte, daß alles still war, betrat er jedoch durch einen geheimen Gang sein Studierzimmer und nahm im Dunkeln in einem Fauteuil Platz. — Die Stille der Nacht wurde nur hier und da durch den Glodenschlag der Uhr des Schloßturms unterbrochen.

schlimm wie gar nicht mehr geliebt sein. „Nun, beruhige dich, liebe Hortense," sagte nun der Vicomte,



Graf Noli,

hervorragender japanischer Staatsmann. (Mit Text.)

Der Vicomte sann über allerlei nach, zumeist über seine geliebten Münzen und über Probleme, die sich an einige von ihnen knüpften, auch über einen neuen, in der Gegend gemachten Münzenfund, den er sich gesichert. Hier hatte er einmal die beutelüsterne Pariser geschlagen.

Allmählich wurden seine Gedanken einförmiger und der Schlummer nahm ihn mit leiser Hand. Da — Schritte an der Tür! — Der Vicomte war darauf vorbereitet. Er erhob sich schnell und leise vom Fauteuil und stellte sich hinter einen dicht neben diesem befindlichen Tür-



Birkensafternte in Schlesien. (Mit Text.)

„ich habe gefehlt. Man soll eine Frau stets neu erwerben, nur stets wahre Liebe soll sie an uns fesseln. Aber meine Münzen — wirst du dich nicht auch für sie interessieren können?“

Hortense versprach dies zu versuchen, und sie hielt es auch. Die verschwundenen Münzen wurden sämtlich im Brunnen gefunden und der Vicomte sah bald seine Sammlung wohlgeordnet, war ihm doch seine Gattin, wenn sie auch in die Tiefen der Rumismatik nicht eindrang, eine eifrige Hüterin seiner Schätze, aller, seiner Schätze, seiner Münzen und seines Herzens.

Tante Lottes erster Kuchen.

Humoreske von Rosa G. (Nachdruck verb.)

Vier Armechen hielten mich umfassen! Um dem Erstigungstod zu entgehen, mußte ich wohl Ja sagen.

Das brachten meine kleine Nichten doch immer fertig, wenn sie etwas von Tante Lotte wollten; sie wußten es wohl, Tante konnte doch nie Nein sagen. Sie kletterten mir auf den Schoß und baten und schmeichelten, bis ich ihnen den Willen tat.

„Also, ich erzähle es euch, Kinder, aber laßt mich jetzt frei! Meinen schönen Spitzenkragen habt ihr ja ganz zerknittert, ihr kleinen Plagegeister!“

„War dein erster Kuchen so gut wie der, den du am Sonntag machtest, Tante?“ Und vier Augen schauten verlangend nach dem noch vorhandenen Rest des Kuchens auf dem Büffet. „Weißt du, Tante, so gut wie deine Kuchen gibt es keine!“

„Nicht ganz so gut wie der heutige war mein erster“, antwortete ich trocken und mußte dabei das Lachen unterdrücken.

Die gute Mutter — so fing ich an zu erzählen — hatte sonst immer alle Kuchen selbst gemacht, doch an jenem Morgen mußte Mutter in die Stadt fahren, um einen unausschiebbaren Krankenbesuch zu machen, und so hatte ich es ihr abgebetelt, mir den Festkuchen anzuvertrauen. Ich hatte ja das Kochbuch vor mir und hatte schon oft zugeesehen, wie ihn die Mutter zubereitete. Ich war jetzt ein großes Mädchen und wollte gern zeigen, daß ich auch etwas leisten konnte.

„Mütterchen, du kannst ganz ruhig fortgehen, der Kuchen wird ausgezeichnet, ich versichere dich“, sagte ich der lieben Mutter noch beim Abschied.

Der darauffolgende Tag war nämlich Oster-Sonntag, und die Großeltern und Tanten und Onkel wollten alle zum Kaffee zu uns kommen. Die sollten nun sehen, was für einen guten Kuchen die Lotte ganz allein fertig bringen konnte. Nicht nur mit meinem Kuchen wollte ich die lieben Verwandten zu Ostern überraschen, sondern auch mit einem Gedicht; und während ich die Butter für den Kuchen leicht rührte, dichtete ich von Frühlingspracht und Maienlust, daß es rührend war! Nur noch die letzten Strophen, und das Gedicht war fertig! Auch der Kuchen war bereits fertig; die Rosinen, Mandeln, Eier und Mehl — alles hatte ich zusammengerührt; ich las zur Vorsicht das Rezept noch einmal durch.

Ach! Ich hatte ja die Hauptjache vergessen — ein Pfund gestoßenen Zuder hieß es noch. Es war schon die höchste Zeit, daß der Kuchen in den Ofen kam. Rasch griff ich nach dem Zuder! Da war er ja fertig ausgewogen in dem Marktkorb, den unsere Marie eben heimgebracht hatte. Ich leerte schnell das Paket in die Schüssel und rührte noch tüchtig eine Weile, und dann kam der Kuchen in den Ofen.

Es war Oster-Sonntag. Wir saßen alle um den Kaffeetisch. Alles staunte den großen goldgelben Kuchen an, den die kleine Lotte ganz allein fertiggebracht hatte. Wir glühten die Wangen in freudigem Stolz, als die lieben Verwandten eins nach dem andern mich lobten.

„Auch mit einem kleinen poetischen Erguß möchte Lottchen euch Lieben heute erfreuen!“ sagte der Vater feierlich; „aber das lesen wir nachher, zuerst wünschen wir ‚Guten Appetit‘ allerseits!“

„Ei, ei! das Lottchen macht sich!“ sagte Großmama wohlwollend.

„Auch noch den Pegasus besteigen will das Kind!“ meinte Tante Niekchen etwas spitz. „Ich habe in meiner Jugend viel gedichtet! Aber die Welt konnte mich nicht verstehen; sonst wäre gewiß mein Name unsterblich geworden!“ Tante Niekchen seufzte tief.

Großmama tunkte mit Behagen den Kuchen in den Kaffee und nahm einen ordentlichen Bissen. Im nächsten Augenblick aber versiel sie in ein krampfhaftes Husten, daß ihr das ganze Gesicht blau wurde. Und eines nach dem andern, die Tanten, Onkel, Mutter, Vater und ich husteten und machten die verschiedensten Grimassen. Vater fand zuerst wieder die Stimme.

„Mädel! Was hast du in den Kuchen hineingetan?“

„Wausgeigt!“ kreischte Tante Niekchen und hob die Arme zum Himmel hinauf.

„Wasser her!“ schrie Onkel Karl, dem die Kehle förmlich brannte!

Da kam es mir auf einmal wie der Blitz in den Sinn, daß das war es. — Ich slog in die Küche, öffnete das Salzfaß richtig — es war mit gestoßenem Zuder gefüllt! Ich der Eile die Patete verwechselt, die in dem Marktkorb Marie hatte ja auch ein Pfund Salz mitgebracht. Und mit ganzem Pfund Salz hatte ich meinen Kuchen „versüßt“!

Schambedeckt, über und über errötend, kehrte ich zurück, erklärte den Grund der Ungenießbarkeit des Kuchens. Sie mich alle auslachten! Tante Niekchen am allermeisten.

„Da ist allein das unselige Gedicht daran schuld!“ kleinlaut zu. „Ach, ich — ich schäme mich so!“ — Und in ausbrechend sloh ich davon.

Was man von meinem Gedicht dachte, das wußte ich nicht. Während man es den Verwandten vorlas, saß ich in der Ecke ganz unten in unserem Garten, wo mich niemand hören und weinte zum Herzbrechen.

Einige Wochen später kam Vater einmal nach Hause, einer Zeitung in der Hand und übergab sie mir; und als das Blatt entfaltete, da leuchtete in settem Druck meinem Blick entgegen — mein Gedicht, das mir so viel Unglück gebracht hatte.

„Nun soll dir der versalzene Kuchen verziehen werden“, Vater, indem er mir freundlich auf die Schulter klopfte. „Nimm den Kuchen, ich nehme ihn in die Arme und sagte lachend: „Aber du machst wieder ein Gedicht, Lottchen, so dichte nur nicht so oft. Morgen aber machst du uns wieder einen Kuchen. Aber diesesmal nimm Zuder!“

Das Unwohlsein.

Medizinische Plauderei von Dr. Adolf Stark, Marien-

(Nachdruck verb.)

Während man das Wort „Krankheit“ ziemlich genau definiert, ist die „Störung der Gesundheit“ ziemlich schwankend. Man greift das „Unwohlsein“ ziemlich schwankend. Man versteht mit diesem Namen gleichfalls Störungen des Körperzustands, welche aber im Gegensatz zur Krankheit weniger tiefgreifende Veränderungen in der Funktion der Organe umfassen, welche mehr Beeinträchtigungen jenes Wohlbefindens, welches der gestörte Gesundheit begleitet. Dabei darf man aber nicht Unbehagen denken, welches nervöse Verstimmung oder Hastigkeit oder Ärger oder Aufregung mit sich bringen. All das in der Regel nicht als Unwohlsein bezeichnet. Das Wesentliche gegenüber der Krankheit liegt in dem raschen Abklingen der Symptome oder in der geringen Intensität selbst bei längerer Dauer.

Medizinisch genommen ist das Unwohlsein von der Krankheit kaum unterschieden. Es gibt sehr schwere Krankheiten, die oft nur Stunden dauern, wie zum Beispiel Gallensteinleiden und andererseits Leiden, die nur geringe, dem Kranken kaum bemerkbare Bewußtsein kommende Gesundheitsstörungen auslösen. Fälle wird der Arzt gewiß nicht als Unwohlsein bezeichnen.

Das Unwohlsein ist ärztlich nur wenig studiert, schon aus dem Grunde, weil in den meisten Fällen gar kein Arzt zugezogen wird, dann aber auch deshalb, weil, wie aus dem Vorstehenden sich ergibt, unter dieser Bezeichnung eine ganze Reihe der verschiedensten und verschiedenartigsten Gesundheitsstörungen zusammengefaßt wird.

In vielen Fällen, vielleicht in den meisten, ist das Unwohlsein eine beginnende Krankheit, die aber vom Körper, durch zahlreiche natürlichen Hilfsmittel und der angeborenen Widerstandskraft überwunden wird, ehe sie recht zum Ausbruch gekommen ist. Auf diese Weise kann eigentlich jede Krankheit ein Unwohlsein hervorrufen. Bei vielen Epidemien wird der praktische Arzt Beobachtung machen, daß neben der Zahl der wirklich Erkrankten auch noch eine Häufung von vorübergehenden Unwohlseinen auftritt, welche in der Regel als Infektionen zu deuten sind, die nicht zum Ausbruch kamen. Gar nicht selten ist es, daß eine Infektionskrankheit durchmachen und so gegen die betreffenden Leiden unempfindlich wurden, bei einer zweiten Infektion demie nicht erkranken, aber doch vorübergehendes Unwohlsein zeigen. Diese Fälle sind deshalb nur schwer in eine bestimmte Krankheitsklasse einzuteilen, weil die Erscheinungen beim Unwohlsein ganz allgemeiner Natur sind und auf kein bestimmtes Organ hinweisen. Bisweilen kommt es zu Erbrechen, auch heftige Schmerzen sind nicht selten. In den meisten Fällen ist aber ein allgemeines Unbehagen und einer oft überaus großen Müdigkeit und Benommenheit keinerlei Symptom zu bemerken.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß selbst ein vorübergehendes Unwohlsein längere, ja dauernde Krankheiten zur Folge haben kann. Jeder Praktiker kennt solche Fälle aus eigener Erfahrung. Es kommt vor, daß Leute mit Herz- oder Nierenveränderungen

Ärzte kommen, die nach der Art ihres Auftretens sich als Folgen einer akuten Infektion, sei es Scharlach, sei es Diphtherie, bezeichnen lassen. Aber die betreffenden Personen wissen nichts von einer solchen Krankheit. Forcht man schärfer nach, findet man, daß die Betroffenen zur Zeit einer Epidemie nicht krank waren, aber ein vorübergehendes Unwohlsein hatten, das sie selbst bald wieder vergaßen. Wir müssen zur Erklärung annehmen, daß in diesen Fällen die Krankheitserreger getötet wurden, ehe sie den Körper versuchen konnten, daß sie beim Herausdringen des bereits gebildeten Krankheitsgiftes nicht ernstlich geschädigt wurde oder am Herzen sich Veränderungen ausbildeten.

Ergibt sich aus diesen, glücklicherweise nur seltenen Fällen, daß das Unwohlsein nicht immer so harmlos ist, als es scheint, für die befallene Person Folgen nach sich ziehen kann, so gibt es andererseits auch wieder Fälle, wo das Unwohlsein für dritte schädlich werden kann. Wir können bei obigem Beispiel bleiben. Die Person, welche, sagen wir Scharlachkeime, mit sich trägt, selbst zu erkranken, kann doch diese Keime auf dritte übertragen. Wir wissen ja, daß selbst ganz gesunde Personen als Krankheitsüberträger wiederholt nachgewiesen wurden, wie zum Beispiel bei Verbreitung der Cholera.

Nicht immer ist das Unwohlsein die Folge eines Bakterien- oder Virus. Mindestens ebensooft, ja vielleicht noch öfter, ist es Störungen im Chemosmus der Verdauung, sei es des Magens, sei es des Darms, zurückzuführen. Wir wissen, daß unsere Nahrung stets Stoffe enthält, welche giftig sind, das heißt, die Gesundheit stören und den Körper schädigen können. In der Verdauung werden diese Nahrungsgifte abgesondert und auf dem natürlichen Wege ausgeschieden, bevor sie noch in den Körper wirken können. Eine Verzögerung der Ausscheidung kann bereits durch Übergang kleinster Mengen dieser Stoffe in den Kreislauf vorübergehendes Unwohlsein erzeugen. Das gleiche wird der Fall sein, wenn die normale Verdauungsarbeit gestört ist und allerhand ungewöhnliche abnorme Umstellungen im Körper stattfinden. Wir wissen, daß verschiedene Speisen, die an und für sich ganz einwandfrei sind und von den meisten Menschen anstandslos vertragen werden, bei einzelnen Individuen regelmäßig stärkeres oder schwächeres Unwohlsein erzeugen. Dabei handelt es sich durchaus nicht um Einbildung oder um nervöse Zustände. Ich kannte eine Frau, bei der der Genuß von Mandarinen, ja der bloße Geruch Unwohlsein erregte. Einmal wurde ihr der Saft einer solchen Frucht mit Himbeersauce vermischt eingegeben. Sie ahnte nicht, was sie genossen hatte, aber nach wenigen Minuten stellte sich das gewöhnliche Unwohlsein prompt ein. Es handelt sich hier offenbar um eine Intoleranz, für welche wir erst in jüngster Zeit ein gewisses Verständnis gewinnen.

Auch ganz leichte Formen von Vergiftungen verlaufen häufig unter den Erscheinungen des Unwohlseins. Dies gilt ganz besonders für Nahrungsgifte, wie sie in den verdorbenen Nahrungsmitteln auftreten. Auch hier sind Fälle bekannt, daß sich an ein vorübergehendes Unwohlsein im weiteren Verlaufe ernstere Folgekrankheiten anschließen.

Schließlich darf nicht vergessen werden, daß viele Krankheiten, die sich dem Arzte bei der Untersuchung als schwerwiegende Veränderungen zu erkennen geben, dem Kranken selbst nur als leichtes, vorübergehendes Unwohlsein zum Bewußtsein kommen. Dies gilt vor allem für gewisse Krankheiten der Niere, des Herzens und der Gefäße. Fälle von Abnervung zum Beispiel treten oft, wenn sie überhaupt Erscheinungen machen, die dem Kranken zum Bewußtsein kommen, nur ganz vorübergehendes Unbehagen hervor, welches allgemeiner Natur, keinerlei Schluß auf das bestehende Grundleiden zulassen.

In den meisten Fällen allerdings wird die Ursache des Unwohlseins uns verborgen bleiben, schon deshalb, wie ich vorhin erwähnte, weil die kurze Dauer des Leidens eine systematische Beobachtung und Untersuchung überflüssig und untunlich erscheinen läßt. Im Falle wird vielfach das Unwohlsein auf Verdauungsstörungen und Erkältungen zurückgeführt. Es läßt sich schwer im allgemeinen sagen, inwieweit diese Auffassung den Tatsachen entspricht. Im allgemeinen läßt sich wohl als Regel aufstellen, daß vorübergehendes Unwohlsein keinerlei ernste Besorgnis erregen muß. Es ist jedoch häufig ein, dann allerdings ist der Körper genau zu untersuchen, um festzustellen, ob das scheinbare leichte Unwohlsein nicht die Erscheinungsform eines organischen Grundleidens ist. Es ist zu werten sind die Fälle von Unwohlsein bei grassierenden Epidemien. Da wird es immer geraten sein, den Arzt zu befragen, und dem Allgemeinbefinden durch längere Zeit eine große Aufmerksamkeit zu widmen, will man sich nicht eine Veranlassung zu Schulden kommen lassen, die sich manchmal schwer rächt.



Du kannst's nicht sehn . . .

Als du von dieser Erde fortgegangen,
Als man dich bettete zu ew'ger Ruh,
Da war der Himmel düster, grau verhangen,
Schneemassen deckten ringsum alles zu.
Nichts war zu sehn, — kein Grab, kein Kreuz, kein Stein,
Als könnt' es, weil du tot, nicht anders sein.

Dann schied der Winter, — Frühling ward es wieder,
Das regte Leben herrscht in der Natur,
Die Vöglein singen ihre trauten Lieder,
Und bunte Blumen blühen in Feld und Flur;
Doch ob die Welt auch noch so wunderschön,
Mich freut es nicht, denn du — du kannst's nicht sehn . . .

Oft pflüdest Blumen du für mich im Leben,
Und gerne nahm ich sie aus deiner Hand,
Nun will ich selbst dir duft'ge Blüten geben,
Die liebend ich zum Strauße für dich band;
Viel süße Reichen streu' ich auf dein Grab,
Ach, — zög' ihr Duft doch bis zu dir hinab.

Doch nichts spürst du von Lenzesglüd und Wonne,
Sichst nicht die Bäume stehn in Schnee'ger Pracht,
Nicht, wie vom blauen Himmelsdom die Sonne
Zur jungen Erde strahlend niederlacht;
Darum, ob auch die Welt so wunderschön,
Mich freut es nicht, denn du wirft's nie mehr sehn . . .

Martha Grundmann, Lommaholm.

Zeitvertreib

Der brennende Streifen.



Ein Scherz, der sich aber für Angestellte und Nervöse nicht empfiehlt, sonst aber viel Spaß macht, läßt sich folgendermaßen arrangieren: Ein etwa 3 Zentimeter breiter und circa 25—30 Zentimeter langer Streifen von starkem Zeichenpapier wird an beiden Enden bis zur Mitte eng zusammengerollt, wie es die Abbildung zeigt. Nun prüft man, ob sich der Streifen, wenn man ihn aufrollt, immer wieder zurückschnellt; dann nimmt man beide Enden zusammen und gibt den Streifen so gebogen einem der Teilnehmer am Spiel in die Hand, mit dem man gewettet hat, daß er nicht imstande sein werde, den Papierstreifen festzuhalten, sobald er brenne. Der Streifen wird alsdann oben an der Biegung angezündet. — Sobald aber diese durchgebrannt ist, schnellen seine beiden Teile durch die Federkraft zurück und kommen entweder brennend oder glimmend mit den Fingern des Spielteilnehmers in Berührung, so daß dieser schnellstens vorzieht, den Streifen fallen zu lassen und die Wette verloren zu geben.

Unsere Bilder

Neubau der St. Josephskirche in Speyer. In der alten Kaiserstadt Speyer geht der Neubau der katholischen St. Josephskirche seiner Vollendung entgegen. Erbaut nach den Plänen des Herrn Professors L. Beder-Mainz, zeigt ihre Architektur moderne gotische Formen aus der Übergangszeit zur Renaissance. Mit vier Türmen flankiert, wovon die zwei hinteren 82 m Höhe besitzen, bildet die neue Kirche eine weitere Zierde der Stadt. Die Einweihung soll in diesem Jahre stattfinden.

Der Durchbruch des Dittelrasentunnels bei Schlüchtern-Grieden. Der 3575 m lange Tunnel ist der zweitgrößte Deutschlands; er durchbricht die Wasserscheide zwischen Main und Weser und stellt eine unmittelbare Verbindung der Stationen Schlüchtern und Grieden auf der Strecke Frankfurt—Berlin her. Das Anlaufen der Station Elm, wo bisher der lästige Wechsel der Zugrichtung erfolgte, fällt daher künftig weg, und der Schnellzugverkehr erfährt eine erhebliche Abkürzung. Aber auch strategisch ist der Tunnel von größter Bedeutung, weil durch ihn die Station Elm, die im Frühjahr 1906 durch unvermutete gefährliche Dammrutsche unliebsam bekannt wurde, auf der Hauptlinie nach Südwestdeutschland ausgeschaltet werden kann. Dem Bau, der im Jahre 1909 begann, stellten sich außerordentliche Schwierigkeiten entgegen; es fanden sich nahe beim Südbportal und am Nordportal ausgedehnte Lager tertiären Tonen, der mit wasserführender Braunkohle durchsetzt war. Die Tunnelarbeiten mußten hier mittels Vortriebschilde vorgenommen werden, wie sie in solcher Größe noch nirgends zur Anwendung gekommen sind. Die Arbeiten sind der Bauunternehmung Grün & Bilsinger in Mannheim übertragen, für die Regierungsbaumeister a. D. Hübler in Schlüchtern den Tunnelbau leitet. Mit dem in diesen Tagen erfolgten Durchbruch des Vortriebschildes in den

Voreinschnitt beim Nordportal erscheint die Inbetriebnahme des Tunnels für den Sommerfahrplan 1914 gesichert, da bereits über 3500 m fertig ausgewölbt sind. Die Gesamtkosten des Tunnels belaufen sich auf rund 9½ Millionen Mark. Unsere Aufnahme zeigt den am Nordende des Tunnels zutage getretenen Druckschild, der mit einem Durchmesser von 11 m den größten Druckschild der Welt darstellt.



Bauerntheater.

„Man sieht dich ja nimmer, Josef, wo stehst denn alterweil?“
„Ja, weißt, ich geh' jetzt zum Theater und spiel' die Hauptrollen in dem neuen Stück: „Der Wildschütz“. Da muß ich mei' Koll'n fleißig studieren!“
„So, so, aber laß di' nur net d'rwoisch'n!“

Arzt Professor David Fieschi gelungen — eine Entdeckung, die für die chirurgische Wissenschaft von größter Tragweite ist. Er fand in dem Gummii einen vollkommenen Ersatz für fleischliche Bestandteile des menschlichen und tierischen Körpers. Ein bestimmt präparierter und selbstverständlich desinfizierter Gummischwamm verwandelt vollständig mit der fleischlichen Umgebung, in die er eingelegt wird und erfüllt alle Funktionen, die vordem das Fleisch erfüllte. Seit anderthalb Jahrzehnten hatte sich Professor Fieschi mit diesem zunächst scheinbar unlöslichen Problem beschäftigt. Anfangs war es ihm darum zu tun, einen Ersatz für die innerhalb des menschlichen Körpers den Blutkreislauf vermittelnden Nerven und Nerven zu finden, also für die Adern und Arterien. Er nahm also zuerst Pflöpfungen von Adern und Arterien vor, die auch gelangen. Dann ging er — er war inzwischen Leiter eines Krankenhauses geworden und hatte nun reichlich Gelegenheit zu heilwissenschaftlichen Studien und Versuchen — ans „Verpflanzung“ der inneren Organe. Er nahm die ersten Versuche an Tieren vor, sie waren jedoch trotz achtbarer Resultate für die menschliche Heilkunde praktisch nicht verwendbar. Um dies zu ermöglichen, galt es zunächst noch eine Substanz zu finden, die sich den natürlichen Dispositionen des Fleisches am besten anpahte. Er fand sie endlich nach langem Proben und Prüfen im Gummii. Welche Bedeutung diese Entdeckung, die naturgemäß noch der Nachprüfung bedarf, für die Heilkunde besitzt, braucht wohl kaum erst ausgeführt zu werden: nicht nur durch Wunden verloren gegangenes Fleisch läßt sich auf diese Art ersetzen, vor allem auch tuberkulöse Bestandteile könnten nun auf operativem Wege entfernt und durch „Carne Nuove“ (Neufleisch) ersetzt werden.

Graf Kotsi, hervorragender japanischer Staatsmann, starb in Tokio im Alter von 70 Jahren. Er erkannte frühzeitig den Wert der europäischen Kultur für Japan und erkämpfte die völlerrechtliche Gleichstellung Japans mit den europäischen Großmächten. Dreimal bekleidete er den bedeutungsvollen Posten des japanischen Gesandten in Berlin. Er war auch einer der ersten Japaner, der eine Deutsche, die Baroness v. Nahden, heiratete; seine Tochter Hissa vermählte sich ebenfalls mit einem Deutschen, dem Legationssekretär in Tokio, Grafen von Hafffeldt.

Birkenwasser in Schlesien. Die ausgedehnten Birkenwälder Schlesiens bilden nicht nur einen Schmuck der dortigen Gegenden, sondern werden auch industriell ausgebeutet. Die älteren Bäume enthalten im Frühjahr eine große Menge des zuckerreichen Birkenwassers. Die Stämme werden in etwa ¼ Meter Höhe fünf Zentimeter tief angebohrt. In die Bohrlöcher setzt man eine Glasröhre ein, die mit einem Korken versehen ist, der das Loch fest verschließt, die Röhre aber durchläßt. Durch die Glasröhren läuft nun der Saft der Bäume ungefähr zwei bis drei Wochen hindurch in die zu dem Zweck aufgestellten Behälter. Die Bäume selbst leiden darunter nicht.

Auf dem Standesamt. Genau vor einem Vierteljahrhundert, 1889, hat Benjamin Bantier sein prächtiges Bild „Auf dem Standesamt“ gemalt, das die ganze stimmungsvolle, leicht humoristisch angehauchte Art seiner Schilderung schwäbischen Bauernlebens zeigt. Mehr noch als in seinen sonstigen Genrebildern strömt diese lebensvolle Szene, da in der behäbigen Stube des würdigen Herrn Standesbeamten ein schmales Schwabenbirndl seinen Namen unter den Eheleuten setzt, während Vater und Mutter gar nachdenklich dastehen und nur die lichernden Schwestern für den Ernst der Stunde so gar kein Verständnis verraten, die friedvolle Behaglichkeit aus, die für Bantier charakteristisch ist und die der Kunsthistoriker Richard Muther einmal, um die besondere Art dieses köstlichen Jökstlers und Humoristen zu charakterisieren, als „Sonntagvormittagstimmung“ bezeichnet hat.

Eine wichtige chirurgische Entdeckung ist dem Leiter des städtischen Krankenhauses in Bergamo, dem italienischen

Aus dem Gerichtssaal. Richter: „Ich zweifle ja nicht, teidiger, daß Ihr Klient ehrlich ist, nur macht er sehr wenig Gebrauch.“
Not bricht Eisen. In der schwedischen gräflich Königsfamilie war es besonders Graf Otto Wilhelm, der sich als ein in der großen Gesellschaft des siebzehnten Jahrhunderts in verschiedenen Ländern einen Namen machte. Sechszwanzig Jahre alt im Jahre 1667 als Gesandter vor Ludwig XIV. von Frankreich auf, bei der Anrede, die er an den vornehm-gravitätischen König in seiner Sprache hielt, sein Gedächtnis versagte, hatte er die Geistesgegenwart, ohne auch nur einen Augenblick zu stocken oder irgendeine Verlegenheit zu verraten, das schwedische Vaterunser und mehrere andere Gebete zuzusagen und sich dabei recht oft gegen den aufmerksamen König zu beugen. Da kein Mensch am französischen Hofe Schwedisch verstand, niemand den wunderlichen Redetusch, nur das schwedische Gebet hatte die größte Mühe, das Lachen zu unterdrücken.

Gemeinnütziges

Buntfarbige Ostereier. Man wäscht frische Eier rein, trocknet sie mit Speck, belegt sie mit ganzen Blättern von jungem Sauerkraut oder Petersilie, Zwiebelschalen und einigen Stücken Zinn, widelt jedes Ei in milch Wasser angefeuchtetes Papier, schnitt es mit einem Messer in Wasser mit etwas Alaun, Zwiebelschalen und wenig Blauholz dar.

Gartenarbeit im April. Im Monat April heißt es, im Garten sein. Der Schnitt aller Bäume und Sträucher muß, soweit es möglich, schnell beendet werden. Junge Obstbäume sind von wilden zu befreien. Die Frühjahrsveredelung ist eifrig zu betreiben. Die Wurzelveredelungen vorzunehmen. Spalierobst ist jetzt anzubinden. Gepflanzte Spalierbäume sind bei Trockenheit morgens und abends zu spritzen, damit die Rinde vor dem Austrocknen geschützt wird. Die Schilbläuse sind zu entfernen. Das geschieht am besten durch Abklopfen. Zum Abklopfen eignet sich bei Blatt- und Schilbläusen Wasser, Soda und Seifenlauge; bei Honigläusen ist eine Mischung von Teilen Spiritus und drei Teilen Wasser anzuwenden. Käfer müssen morgens abgeklopft und weggefangen werden. Pfirsichen, Aprikosen, Feigen tut Schutz vor Sonne, kaltem Wind und Frost. In den Beeten steht jetzt alle Vorarbeiten beendet werden. Die Hauptarbeit aller Gemüse ist zu Ende zu führen. Gurken, Kürbisse und Tomaten Mistbeete zu legen. Alle Mistbeete sind fleißig zu gießen. Steck- und Schalotten können ausgepflanzt werden. Das Legen von Frühkartoffeln ist nötig. Auch Gurken sind schon zu legen. Falls sie durch Frost beschädigt worden, ist Nachlegen notwendig. Auf den Gemüsebeeten, namentlich Kohl- und Salatbeeten, stellt sich nicht selten auch die graue Mehltau ein und beginnt ihr Zerstörungswerk. Es ist daher notwendig, sie zu bekämpfen. Dazu bedient man sich am besten eines Kessels. Eine aus der Herd gewonnene Karotte zieht die Schnecken besonders an und macht sie leicht. Die Schnecken werden von den Enten gern gefressen. Diese nicht hat, muß die Schädlinge durch Übergießen mit kochendem Wasser zu vernichten, Rosen aufzubinden und ebenfalls zu beschneiden, welche durch Frost gelitten, können mit Moos umwickelt werden. Die durch Befruchtung frisch zu erhalten. Rasen kann noch angelegt werden. Jätarbeit nimmt nunmehr im ganzen Garten die meiste Zeit in Anspruch.

Anagramm.

Des Erdenglücks schönster Hort,
War ich im alten Bunde dort.
Sobald die Zeichen sind verheilt,
Nimmst du mich, wie die ganze Welt.
Julius Fald.

Seibenrätsel.

be, be, dor, e, el, en, i, la, li, ma, na, na, ni, ra, si, ta, tha, ven,

Bilde aus den 18 Seiben 7 Wörter, welche bezeichnen: 1) Eine Bibelstadt. 2) Einen deutschen Strom. 3) Eine italienische Stadt. 4) Ein asiatisches Tier. 5) Einen männlichen Vornamen. 6) Einen weiblichen Vornamen. — Die Anfangsbuchstaben geben den Namen einer europäischen Hauptstadt. Julius Fald.

Logogriph.

Zum Haschen dient mit N das Wort,
Mit M ist's fester deutscher Ort.
Mit einem P wird es gesucht,
Im wilden Forst, in fester Schlucht.
Julius Fald.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Homonymus: Waage. — Des Logogriphs: Fessel, Reisel, Reisel.
Des Seibenrätsels: Nur ein Hauch des Windes, Und die Rose fällt,
Sollt' ein Herz nicht brechen In dem Sturm der Welt.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Allerlei

Nach. Schlußbemerkung in einem Streite zwischen zwei Nachbarn: „Wenn Sie nicht aufhören, mich zu ärgern, werde ich meiner Frau einen neuen Hut kaufen, dann müssen Sie der Ährigen auch einen kaufen.“